



Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Hochfest der Gottesmutter Maria, 1. Januar

Der Herr gibt uns die Aufgabe, Friedensstifter zu sein

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag und ein gutes neues Jahr!

Wir beginnen das neue Jahr, indem wir uns unter den mütterlichen und liebevollen Blick Marias stellen, die die Liturgie heute als Mutter Gottes feiert. So setzen wir unseren Weg in der Zeit fort und vertrauen unsere Ängste und Sorgen derjenigen an, die alles vermag. Maria schaut uns mit mütterlicher Zärtlichkeit an, so wie sie ihren Sohn Jesus anschaute. Und wenn wir auf die Krippe schauen [*Franziskus wendet sich der im Raum aufgestellten Krippe zu*], so sehen wir, dass Jesus nicht in der Krippe liegt, und man hat mir erzählt, dass die Gottesmutter gesagt habe: »Wollt ihr mich dieses mein Kind nicht ein wenig auf meinen Armen halten lassen?« Und so macht es die Gottesmutter mit uns: Sie möchte uns in ihren Armen halten, uns behüten, wie sie ihren Sohn behütet und geliebt hat. Der beruhigende und tröstende Blick der Gottesmutter ist eine Ermunterung, diese uns vom Herrn geschenkte Zeit für unser menschliches und geistliches Wachstum zu nutzen, dass es eine Zeit sei, um Hass und Spaltungen – es gibt viele – zu beseitigen, dass es eine Zeit sei, um zu spüren, dass wir alle mehr Brüder und Schwestern sind, dass es eine Zeit sei, um aufzubauen und nicht um zu zerstören, um füreinander und für die Schöpfung Sorge zu tragen. Eine Zeit des Wachsen-Lassens, eine Zeit des Friedens.

Gerade der Sorge für den Nächsten und für die Schöpfung ist das Thema des Weltfriedentages gewidmet, den wir heute begehen: *Die Kultur der Achtsamkeit als Weg zum Frieden*. Die schmerzlichen Ereignisse, die den Weg der Menschheit im vergangenen Jahr geprägt haben, insbesondere die Pandemie, lehren uns, wie notwendig es ist, sich für die Probleme der anderen zu interessieren und ihre Sorgen zu teilen. Diese Haltung ist der Weg, der zum Frieden führt, denn



sie begünstigt den Aufbau einer Gesellschaft, die auf brüderlichen Beziehungen beruht. Jeder von uns, Männer und Frauen dieser Zeit, ist dazu berufen, Frieden zu schaffen: jeder von uns, wir dürfen demgegenüber nicht gleichgültig sein. Wir alle sind berufen, den Frieden herbeizuführen und ihn jeden Tag und in jedem Lebensbereich zu verwirklichen, indem wir dem Bruder oder der Schwester, die ein tröstendes Wort, eine Geste der Zärtlichkeit oder solidarische Hilfe brauchen, die Hand reichen. Und das ist für uns eine gottgegebene Aufgabe. Der Herr gibt uns die Aufgabe, Friedensstifter zu sein.

Und Friede kann aufgebaut werden, wenn wir beginnen, mit uns selbst in Frieden zu sein – in unserem Inneren, in unseren Herzen – und mit den Menschen in unserer Nähe, indem wir

die Hindernisse beseitigen, die uns daran hindern, uns um die Bedürftigen und Armen zu kümmern. Es geht darum, eine Mentalität und eine Kultur der »Achtsamkeit« zu entwickeln, um die Gleichgültigkeit zu überwin-

den, um Ausgrenzung und Rivalität zu überwinden – Gleichgültigkeit, Ausgrenzung, Rivalität –, die leider vorherrschen. Diese Haltungen ablegen. Und so ist der Friede nicht nur die Abwesenheit von Krieg. Friede ist niemals aseptisch, nein, es gibt keinen Frieden des »quirófano« [spanisch: »Operationssaal«]. Friede ist im Leben: er ist nicht nur die Abwesenheit von Krieg, sondern er ist ein sinnerfülltes Leben, das in persönlicher Erfüllung und im brüderlichen Austausch mit anderen gelebt wird und darauf ausgerichtet ist. Der so sehr ersehnte und durch Gewalt, Egoismus und Bosheit immer wieder gefährdete Friede, dieser gefährdete Friede wird dann möglich und reichbar, wenn ich ihn als eine mir von Gott gegebene Aufgabe annehme.

Möge die Jungfrau Maria, die den »Friedensfürsten« (vgl. *Jes 9,6*) geboren hat und ihn so zärtlich in ihre Arme schließt, für uns vom Himmel das kostbare Gut des Friedens erlangen, das durch menschliche Bemühungen allein nicht vollständig zu erreichen ist. Menschliche Bemühungen allein reichen nicht aus, denn der Friede ist vor allem ein Geschenk, eine Gabe Gottes. Er muss durch unablässiges Gebet erfleht, mit geduldigem und respektvollem Dialog aufrechterhalten, durch eine Zusammenarbeit aufgebaut werden, die für Wahrheit und Gerechtigkeit offen ist und immer auf die legitimen Bestrebungen der einzelnen Menschen und der Völker achtet. Meine Hoffnung ist, dass der Friede in den Herzen der Menschen und in den Familien, an den Arbeitsplätzen und in der Freizeit, in den Gemeinschaften und Nationen herrschen möge. In den Familien, bei der Arbeit, unter den Nationen: Friede, Friede. Es ist an der Zeit, dass wir darüber nachdenken, dass das Leben heute von Kriegen bestimmt wird, von Feindschaften, von so vielen Dingen, die zerstören... Wir wollen Frieden. Und dieser ist ein Geschenk.

An der Schwelle dieses Beginns möchte ich allen meine herzlichen guten Wünsche für ein glückliches und friedliches Jahr 2021 übermitteln. Möge jeder von uns sich bemühen, es zu einem Jahr der geschwisterlichen Solidarität und des Friedens für alle werden zu lassen, ein Jahr voll zuversichtlicher Erwartung und Hoffnung, das wir dem Schutz Marias, der Mutter Gottes und unserer Mutter, anvertrauen.

Nach dem Angelus sagte der Papst:
Liebe Brüder und Schwestern!

Euch allen, die ihr über die Medien verbunden sind, wünsche ich Frieden und zuversichtliche Gelassenheit für das neue Jahr.

Ich danke dem Präsidenten der Italienischen Republik, Herrn Sergio Mattarella, für die guten Wünsche, die er gestern Abend in seiner Botschaft zum Jahresende an mich gerichtet hat, und ich erwidere sie herzlich.

Ich bin all jenen in allen Teilen der Welt dankbar, die unter Berücksichtigung der durch die Pandemie auferlegten Einschränkungen anlässlich des heutigen Weltfriedentages Momente des Gebets und der Besinnung initiiert haben. Ich denke dabei insbesondere an den Virtuellen Marsch von gestern Abend, der vom italienischen Episkopat, Pax Christi, Caritas und der Katholischen Aktion organisiert wurde, und auch an den virtuellen Marsch von heute Morgen, der von der Gemeinschaft »Sant'Egidio« im weltweiten Streaming veranstaltet wurde. Ich danke euch allen für diese und viele andere Initiativen zugunsten von Versöhnung und Eintracht unter den Völkern.

In diesem Zusammenhang bringe ich mein Bedauern und meine Besorgnis über die weitere Eskalation der Gewalt im Jemen zum Ausdruck, die zahlreiche unschuldige Opfer fordert, und ich bete dafür, dass Anstrengungen unternommen werden, um Lösungen zu finden, die für diese gemarterte Bevölkerung die Rückkehr des Friedens ermöglichen. Brüder und Schwestern, wir wollen an die Kinder im Jemen denken! Ohne Ausbildung, ohne Medizin, hungernd. Lasst uns gemeinsam für den Jemen beten.

Ich lade euch auch ein, euch dem Gebet der Erzdiözese Owerri in Nigeria für Bischof Moses Chikwe und seinen Fahrer anzuschließen, die in den letzten Tagen entführt wurden. Wir bitten den Herrn, dass sie und alle, die Opfer ähnlicher Taten in Nigeria geworden sind, unversehrt in die Freiheit zurückkehren und dass dieses liebe Land Sicherheit, Eintracht und Frieden finden möge.

Einen besonderen Gruß richte ich an die *Sternsinger*, Kinder und Jugendliche, die in Deutschland und Österreich, obwohl sie die Familien nicht in ihren Häusern besuchen können, einen Weg gefunden haben, ihnen die frohe Botschaft von Weihnachten zu überbringen und Spenden für ihre bedürftigen Altersgenossen zu sammeln.

Allen wünsche ich ein Jahr des Friedens und der Hoffnung, unter dem Schutz Marias, der heiligen Mutter Gottes. Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!



Heilige Mutter Gottes,
dir weihen wir das neue Jahr.
Du weißt alles in deinem Herzen
zu bewahren, so nimm dich unser an.
Segne unsere Zeit und lehre uns,
Zeit für Gott und unsere
Mitmenschen zu finden.

Tweet von Papst Franziskus

Entführter Bischof in Nigeria freigelassen

Owerri/Vatikanstadt. Der in Nigeria verschleppte Bischof Moses Chikwe und sein Fahrer sind von ihren Entführern am Neujahrsabend freigelassen worden. Das gab der Erzbischof von Owerri bekannt. Es sei kein Lösegeld gezahlt worden. Papst Franziskus hatte wenige Stunden vorher im Angelusgebet die beiden Verschleppten erwähnt und um die Freilassung aller Entführungsoffer in Nigera gebeten (*siehe oben*). Der 53-jährige Weihbischof der südnigerianischen Erzdiözese war am 27. Dezember zusammen mit seinem Fahrer Robert Ndubuisi entführt worden, als sie von einem Gottesdienst zurückkehrten. Weihbischof Chikwe sei »nach der traumatischen Erfahrung sehr schwach«, schreibt Erzbischof Obinna in seiner Erklärung. Er habe den Weihbischof noch am Abend der Freilassung besucht. Dessen Fahrer Robert Ndubuisi sei zur Behandlung einer »tiefen Schnittwunde an der Hand, die ihm die Kidnapper zugefügt haben«, ins Krankenhaus gebracht worden.

Aktionsjahr zu Ehe und Familie angekündigt

Vatikanstadt. Beim Angelusgebet am Fest der Heiligen Familie, 27. Dezember, hat Papst Franziskus ein eigenes Jahr zur Vertiefung des Verständnisses von Ehe und Familie angekündigt. Beginnen soll es am 19. März, dem fünften Jahrestag der Veröffentlichung des Nachsynodalen Apostolischen Schreibens *Amoris laetitia*. Es gehe darum, den Inhalt des Schreibens mit der Hilfe konkreter Vorschläge und pastoraler Handreichungen zu vertiefen.

Federführend bei der Durchführung ist das Dikasterium für die Laien, die Familie und das Leben. Es ist bereits eine Präsentation verfügbar, die sich an Diözesen, Pfarreien, Universitäten, kirchliche Bewegungen, Familienverbände und einzelne Familien wendet. Sie kann in fünf Sprachen (Englisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch und Italienisch) von der Website des Dikasteriums (www.laityfamilylife.va) heruntergeladen werden. Das Jahr soll im Juni 2022 mit dem Weltfamilientreffen in Rom zu Ende gehen.

In dieser Ausgabe

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 9. Dezember	2
Ansprache des Papstes beim Angelus am 3. Januar	3
Geschichtsschreiber der Päpste – Tagungsband über Ludwig von Pastor	5
Gedanken von Kardinal Reinhard Marx zur Enzyklika <i>Fratelli tutti</i>	6
Ansprache von Papst Franziskus beim Weihnachtsempfang für die Römische Kurie	7-9
Weihnachtsaudienz für die Angestellten des Heiligen Stuhls	9
Predigt des Papstes in der Christmette	10
Botschaft zum Segen »Urbi et orbi«	11
Hochfest der Gottesmutter Maria: – Erste Vesper und Te Deum zum Jahresschluss	12
– Eucharistiefeier am 1. Januar	12

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 9. Dezember

Der Schrei des Herzens zu Gott, der Vater ist

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Wir setzen unsere Betrachtungen über das Gebet fort. Das christliche Gebet ist vollkommen menschlich – wir beten als Menschen, als das, was wir sind –, es umfasst den Lobpreis und die Bitte. Denn als Jesus seine Jünger beten gelehrt hat, hat er es mit dem »Vaterunser« getan, damit wir uns zu Gott in ein kindliches Vertrauensverhältnis stellen und alle unsere Bitten an ihn richten. Wir bitten Gott um die höchsten Gaben: die Heiligung seines Namens unter den Menschen, das Kommen seiner Herrschaft, die Verwirklichung seines Wohlwollens gegenüber der Welt. Der *Katechismus* ruft in Erinnerung: »Dabei gibt es eine Rangordnung der Bitten: Zuerst erbitten wir das Reich und dann alles, was uns notwendig ist, um es aufzunehmen und an seinem Kommen mitzuarbeiten« (Nr. 2632). Aber im Vaterunser bitten wir auch um die einfacheren Gaben, um die alltäglicheren Gaben, wie das »tägliche Brot«, zu dem auch Gesundheit, ein Zuhause, Arbeit, die alltäglichen Dinge zählen und auch die Eucharistie, die notwendig ist für das Leben in Christus. Ebenso beten wir um die Vergebung der Sünden – was etwas Alltägliches ist, wir brauchen immer Vergebung –, also um Frieden in unseren Beziehungen, und schließlich darum, dass er uns in den Versuchungen beistehe und uns vom Bösen erlöse.

Wir sind Geschöpfe

Bitten, flehen. Das ist sehr menschlich. Hören wir jetzt noch einmal den *Katechismus*: »Im Bittgebet spricht sich das Bewusstsein unserer Beziehung zu Gott aus. Wir sind Geschöpfe und darum weder unser eigener Ursprung, noch Herr über unsere Lage und sind auch nicht unser letztes Ziel. Als Sünder wissen wir Christen aber auch, dass wir uns immer wieder von unserem Vater abwenden. Die Bitte ist schon eine Rückkehr zu Gott« (Nr. 2629).

Wir Menschen teilen diese Bitte um Hilfe mit der ganzen Schöpfung. Wir sind nicht die einzigen, die »beten« in diesem unendlichen Universum: Jedes Teilchen der Schöpfung trägt die Sehnsucht nach Gott in sich eingeschrieben.

Wenn jemand sich schlecht fühlt, weil er schlimme Dinge getan hat – er ist ein Sünder –, dann nähert er sich, wenn er das Vaterunser betet, schon wieder dem Herrn. Manchmal können wir glauben, wir bräuchten nichts mehr, würden uns selbst genügen und in völliger Unabhängigkeit leben. Manchmal passiert das! Aber früher oder später verschwindet diese Illusion. Der Mensch ist eine Bitte, die manchmal zu einem – oft verhaltenen – Schrei wird. Die Seele ähnelt einem dürren Land, das nach Wasser lechzt, wie es im *Psalms* heißt (vgl. *Ps* 63,2). Wir alle erfahren in



dem einen oder anderen Augenblick unseres Daseins Zeiten der Melancholie oder der Einsamkeit. Die Bibel scheut sich nicht, das menschliche Leben als von Krankheit, Unrecht, Verrat durch Freunde oder Bedrohung durch Feinde gezeichnet darzustellen. Manchmal scheint alles zusammenzuberechnen, scheint das bisher gelebte Leben umsonst zu sein. Und in diesen scheinbar aussichtslosen Situationen gibt es einen einzigen Ausweg: den Schrei, das Gebet »Herr, hilf mir!« Das Gebet öffnet Lichtschimmer in der tiefsten Dunkelheit. »Herr, hilf mir!« Das öffnet den Weg, es ebnet den Weg.

Wir Menschen teilen diese Bitte um Hilfe mit der ganzen Schöpfung. Wir sind nicht die einzigen, die »beten« in diesem unendlichen Universum: Jedes Teilchen der Schöpfung trägt die Sehnsucht nach Gott in sich eingeschrieben. Und der heilige Paulus hat es zum Ausdruck gebracht, indem er sagt: »Wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. Aber nicht nur das, sondern auch wir, obwohl wir als Erstlingsgabe den Geist haben, auch wir seufzen in unserem Herzen« (*Röm* 8,22-23). In uns hallt das vielfältige

Seufzen der Geschöpfe wider: der Bäume, der Felsen, der Tiere... Alles sehnt sich nach Erfüllung. Tertullian hat geschrieben: »Es betet jegliche Kreatur, es betet das Vieh und die wilden Tiere. Auch sie beugen ihre Knie, und wenn sie aus ihren Ställen oder Höhlen herauskommen, so blicken sie nicht untätigen Mundes gen Himmel empor, sondern lassen den Hauch sprühend ausgehen in ihrer Weise. Die Vögel nehmen, wenn sie sich vom Neste erheben, die Richtung gen Himmel, breiten anstatt der Hände die Flügel in Kreuzform aus und lassen Laute hören, die als

Gebet gelten können« (*De oratione*, 29). Das ist ein poetischer Ausdruck als Kommentar zu dem, was der heilige Paulus sagt, dass »die gesamte Schöpfung seufzt, betet«. Wir sind jedoch die einzigen, die bewusst beten, die wissen, dass wir uns an den Vater wenden, in Dialog mit dem Vater treten.

Wir dürfen also keinen Anstoß nehmen, wenn wir das Bedürfnis verspüren zu beten, dürfen uns nicht schämen. Und vor allem müssen wir bitten, wenn wir in Not sind. Als Jesus über einen unehrlichen Mann spricht, der mit seinem Herrn die Rechnung begleichen muss, sagt dieser: »Zu bitten schäme ich mich.« Und viele von uns haben dieses Gefühl: Wir schämen uns zu bitten; um Hilfe zu bitten; darum zu bitten, dass jemand uns hilft, etwas zu tun, zu einem Ziel zu gelangen; und wir schämen uns auch, Gott zu bitten.

Um Hilfe bitten

Man braucht sich nicht schämen zu bitten und zu sagen: »Herr, ich brauche dies! Herr, ich bin in dieser Schwierigkeit! Hilf mir!« Es ist der Schrei des Herzens zu Gott, der Vater ist. Und wir müssen lernen, es auch in glücklichen Zeiten zu tun; Gott für alles zu danken, was uns gegeben ist, und nichts als selbstverständlich oder geschuldet zu betrachten: Alles ist Gnade. Der Herr gibt uns immer, und alles ist Gnade, alles. Die Gnade Gottes. Ersticken wir jedoch nicht die Bitte, die von selbst in uns aufkommt. Das Bittgebet geht einher mit der Annahme unserer Begrenztheit und unserer Kreatürlichkeit. Man mag vielleicht nicht dahin gelangen, an Gott zu glauben, aber es ist schwierig, nicht an das Gebet zu glauben: Es ist ganz einfach da; es kommt in uns auf wie ein Schrei; und wir alle haben zu tun mit dieser inneren Stimme, die vielleicht für lange Zeit schweigen mag, die aber eines Tages erwacht und schreit.

Die *Katechese des Papstes am Mittwoch*, 9. Dezember, galt dem Thema des Bittgebets. Am 16. Dezember folgte das Gebet der Fürbitte, am 30. Dezember das Dankgebet. Wir setzen die Dokumentation der Ansprachen in chronologischer Reihenfolge fort.

»Alles sehnt sich nach Erfüllung«, die gesamte Schöpfung, unterstrich der Papst und zitierte den antiken christlichen Schriftsteller Tertullian: »Die Vögel nehmen, wenn sie sich vom Neste erheben, die Richtung gen Himmel, breiten anstatt der Hände die Flügel in Kreuzform aus und lassen Laute hören, die als Gebet gelten können« (*De oratione*, 29).

Brüder und Schwestern, wir wissen, dass Gott antworten wird. Es gibt keinen Beter im *Buch der Psalmen*, der seine Klage erhebt und nicht erhört wird. Gott antwortet immer: Heute, morgen, aber er antwortet immer, auf die eine oder die andere Weise. Immer antwortet er. Die Bibel sagt das immer wieder: Gott hört den Schrei dessen, der zu ihm fleht. Auch unsere gestammelten Bitten; jene, die tief in unserem Herzen geblieben sind; die zum Ausdruck zu bringen wir uns manchmal schämen: Der Vater hört sie und will uns den Heiligen Geist schenken, der jedes Gebet beseelt und alles verwandelt. Es ist eine Frage der Geduld, immer, das Warten auszuhalten. Jetzt sind wir in der Adventszeit, einer Zeit, der das Warten auf Weihnachten zu eigen ist. Wir sind in Erwartung. Das sieht man gut. Aber auch unser ganzes Leben ist in Erwartung. Und das Gebet ist immer in Erwartung, denn wir wissen, dass der Herr antworten wird. Sogar der Tod zittert, wenn ein Christ betet, denn er weiß, dass jeder Beter einen Verbündeten hat, der stärker ist als er: den auferstandenen Herrn. Der Tod ist schon besiegt in Christus, und der Tag wird kommen, an dem alles endgültig sein wird und er unser Leben und unsere Glückseligkeit nicht mehr verhöhnen wird.

Lernen wir, in Erwartung des Herrn zu sein. Der Herr kommt zu uns, nicht nur an diesen großen Festen – Weihnachten, Ostern –, sondern der Herr kommt jeden Tag zu uns im Innern unseres Herzens, wenn wir darauf warten. Und oft merken wir nicht, dass der Herr nahe ist, dass er an unsere Tür klopft und wir ihn eintreten lassen. »Ich fürchte Gott, wenn er vorübergeht; ich fürchte, dass er vorübergeht und ich es nicht bemerke«, sagte der heilige Augustinus. Und der Herr geht vorüber, der Herr kommt, der Herr klopft an. Aber wenn deine Ohren voll sind mit anderem Lärm, dann wirst du den Ruf des Herrn nicht hören. Brüder und Schwestern, in Erwartung sein: Das ist das Gebet!

(Orig. ital. in O.R. 9.12.2020)

Franziskus feierte seinen 84. Geburtstag

Vatikanstadt. Anlässlich seines 84. Geburtstages am 17. Dezember hat Papst Franziskus vier Beatmungsgeräte an Krankenhäuser

in Venezuela gespendet. Die Geräte sind insbesondere für die Behandlung von Kindern bestimmt. Franziskus beging seinen Geburts-

tag in schlichter Form mit einigen Bewohnern des Gästehauses Santa Marta, in dem er seit Amtsantritt wohnt.

Über das Päpstliche Almosenamtsamt erhielt er von den Armen Roms einen Strauß Sonnenblumen geschenkt. Diesen ließ er in der Kapelle vor dem Tabernakel aufstellen, um daran zu erinnern, den Blick immer auf Christus auszurichten. Unter den Gratulanten war Italiens Staatspräsident Sergio Mattarella, der dem Papst für seine solidarische Nähe im Corona-Jahr dankte. Angesichts des »Dramas der Pandemie« und der Unsicherheit hätten viele Menschen Ermuti-

gung durch den Papst erfahren, schrieb Mattarella an Franziskus.

Besondere Feierlichkeiten waren für den Geburtstag wie schon in den vergangenen Jahren nicht geplant. Es war ein Arbeitstag wie jeder andere. So empfing er den neuen Botschafter Südkoreas beim Heiligen Stuhl. Zu Arbeitsgesprächen traf er unter anderen den Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Luis Francisco Ladaria Ferrer. In einer Audienz am 19. Dezember empfing der Papst Jugendliche und Kinder der Katholischen Aktion, die die Gelegenheit nutzten, Franziskus nachträglich alles Gute zum Geburtstag zu wünschen (*Bild links*).



Kurz notiert

Vatikanstadt. Per Twitter hat sich Papst Franziskus am 26. Dezember, Fest des heiligen Stephanus, für die an ihn gerichteten Grüße und Wünsche zum Weihnachtsfest bedankt. »In diesen Tagen habe ich Grüße mit guten Wünschen aus Rom und der ganzen Welt erhalten. Da es mir nicht möglich ist, einem jeden zu antworten, spreche ich allen meinen Dank aus – besonders für das Geschenk des Gebets, das ich gerne erwidere«, heißt es im Tweet vom Papstaccount @Pontifex_de. Franziskus beendet nahezu jede seiner Ansprachen mit der Bitte, für ihn in seinem Amt zu beten.

Aus dem Vatikan und der Weltkirche

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 3. Januar

Gott liebt den Menschen gerade in seiner Zerbrechlichkeit

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat im neuen Jahr zu Gottvertrauen aufgerufen. Gott habe in Jesus das Menschsein mit aller Schwäche angenommen. »Nichts von unserem Leben ist ihm fremd. Es gibt nichts, das er verachtet; wir können alles mit ihm teilen«, sagte der Papst beim Angelusgebet am zweiten Sonntag nach Weihnachten. Wie bei den vergangenen Anlässen wandte sich Franziskus aus der Privatbibliothek im Apostolischen Palast per Video an die Gläubigen.

Gott suche die Nähe der Menschen, betonte Franziskus. »Er will, dass wir mit ihm Freuden und Schmerzen teilen, Sehnsüchte und Ängste, Hoffnungen und Trauer, Menschen und Situationen.« Gott liebe jeden Einzelnen gerade in seiner Zerbrechlichkeit, »dort, wo du dich am meisten schämst«.

In Bezug auf das Sonntagsevangelium, den *Johannesprolog*, unterstrich der Papst: »Heute sagt das Evangelium, dass derjenige, den wir bei seiner Geburt als Kind betrachtet haben, Jesus, schon vorher da war: vor dem Anfang der Dinge, vor dem Universum, vor allem. Er existiert vor Raum und Zeit.«

Die Tatsache, dass Jesus von Anfang an das Wort sei, »bedeutet, dass

Gott von Anfang an mit uns kommunizieren will, mit uns sprechen will. Der einzige Sohn des Vaters will uns sagen, wie schön es ist, Kinder Gottes zu sein; er ist das »wahre Licht« (V. 9) und will uns von der Finsternis des Bösen entfernen; er ist »das Leben« (V. 4), das unsere Leben kennt und uns sagen will, dass er sie immer geliebt hat. Er liebt uns alle. Das ist die wunderbare Botschaft von heute: Jesus ist das Wort, das ewige Wort Gottes, das schon immer an uns gedacht hat und danach verlangt, mit uns zu kommunizieren.«

Und um dies zu tun, sei er über Worte hinausgegangen und »Fleisch geworden«. Dabei habe er »unser Menschsein nicht wie ein Kleidungsstück genommen, das man an- und wieder auszieht. Nein, er hat sich nie wieder von unserem Fleisch gelöst. Und er wird niemals von ihm getrennt sein: Jetzt und für immer ist er im Himmel mit seinem Leib aus menschlichem Fleisch. Er hat sich für immer mit unserem Menschsein verbunden, wir könnten sagen, er hat sich mit ihm »vermählt«. Ich mag den Gedanken, dass der Herr, wenn er für uns zum Vater betet, nicht nur spricht: Er zeigt ihm die Wunden des Fleisches, er zeigt

ihm die Wunden, die er für uns erlitten hat. Das ist Jesus: Mit seinem Fleisch ist er der Fürsprecher, er wollte auch die Zeichen des Leidens tragen. Jesus steht mit seinem Fleisch vor dem Vater.«

Das Evangelium sage, »dass er gekommen ist, um unter uns zu wohnen. Er ist nicht gekommen, um uns einen Besuch abzustatten und dann wieder zu gehen, er ist gekommen, um unter uns zu wohnen, um bei uns zu sein. Was also wünscht er sich von uns? Er wünscht sich eine innige Vertrautheit. Er möchte, dass wir Freud und Leid, Wünsche und Ängste, Hoffnungen und Traurigkeit, Menschen und Situationen mit ihm teilen. Lasst uns das vertrauensvoll tun: Öffnen wir ihm unser Herz, sagen wir ihm alles. Lasst uns in der Stille vor der Krippe innehalten, um die Zärtlichkeit des nahen, fleischgewordenen Gottes zu verkosten. Und wir wollen uns nicht scheuen, ihn in unser Haus, in unsere Familie einzuladen. Und lasst ihn uns auch – wie jeder genau weiß – in unsere Gebrechlichkeit einladen. Lasst uns ihn einladen, so dass er unsere Wunden sieht. Er wird kommen und das Leben wird sich ändern.«



Abschließend wünschte Franziskus erneut allen ein gutes neues Jahr: »Wir wissen nicht, was das Jahr 2021 uns bringen wird, aber was ein jeder von uns und wir alle zusammen tun können, ist, dass wir uns ein wenig mehr für die Sorge füreinander und für die Schöpfung, unser gemeinsames Haus, einsetzen.« Besonders grüßte er all jene, »die das neue Jahr unter vermehrten Schwierigkeiten beginnen«: Kranke, Arbeitslose, Menschen in Situationen der Unterdrückung oder Ausbeutung. »Und ich möchte voller Zuneigung alle Familien grüßen, besonders diejenigen, in denen kleine Kinder sind oder die eine Geburt erwarten. Eine Geburt ist immer eine Verheißung der Hoffnung. Ich bin diesen Familien nahe: Möge der Herr euch segnen!«

Alles ist Geschenk, ja Gnade

Vatikanstadt. Bei der Generalaudienz am Mittwoch, 30. Dezember, setzte Papst Franziskus seine Katechesereihe über das Gebet fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug die folgende Zusammenfassung vor:

Liebe Brüder und Schwestern, im Rahmen unserer Katechesen zum Thema des Gebets blicken wir heute auf das Dankgebet. Manchmal tun Menschen sich schwer mit dem Danken, weil sie meinen, sie hätten sozusagen ein Anrecht auf das Gute, das ihnen widerfährt. Viele jedoch gelangen zu der entscheidenden Erkenntnis, dass letztlich alles Geschenk, ja Gnade ist. Ehe wir denken konnten, wurden wir gedacht; ehe wir lernten zu lieben, wurden wir geliebt. Wir verdanken uns nicht uns selbst. Leben heißt vor allem, empfangen zu haben. So verdanken wir uns unseren Eltern, Erziehern, Freunden und vielen anderen Menschen, ohne die wir nicht dieselben wären, die wir heute sind. Im letzten aber verdanken wir uns Gott. Seine Gnade geht allem voraus und was uns auch widerfährt, wir haben immer Grund zu danken. Nicht von ungefähr ist für uns Christen das wesentlichste Sakrament das der Danksagung, die Eucharistie. In der Begegnung mit Jesus erfährt der Mensch, dass er bedingungslos geliebt ist – und diese Liebe verwandelt, wie uns die verschiedenen Abschnitte der Evangelien, die wir jetzt in der Weihnachtzeit hören, bezeugen. Auch wir sind berufen, in seiner Liebe die Kraft zu erkennen, die die Welt regiert. Wir irren nicht mehr plan- und ziellos umher. Wir haben in Christus eine Heimat, einen festen Bezugspunkt und von da aus erscheint uns alles noch einmal so viel schöner. Dankbarkeit ist der tiefste Grund der Freude.

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Zuschauer und Zuhörer auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Liebe Brüder und Schwestern deutscher Sprache, am Ende dieses schwierigen Jahres sind wir vielleicht versucht, erst einmal all das zu sehen, was nicht möglich war und was uns gefehlt hat. Vergessen wir darüber aber nicht die vielen, unzählbaren Gründe, die wir haben, Gott und unseren Mitmenschen zu danken. Ich wünsche euch von Herzen jene Freude, die aus der Dankbarkeit kommt!

Gebetsanliegen des Papstes im Januar

Vatikanstadt. »Lasst uns beten, dass der Herr uns die Gnade schenken möge, mit den Brüdern und Schwestern anderer Religionen in tiefer Geschwisterlichkeit zu leben, ohne Streit, indem wir füreinander beten und für alle offen sind.« So lautet das Gebetsanliegen des Papstes für den Monat Januar. Die Kirche schätze das Handeln



Gottes in anderen Religionen, »ohne zu vergessen, dass für uns Christen die Quelle der Menschenwürde und der Geschwisterlichkeit das Evangelium Jesu Christi ist.« »Wir Gläubigen müssen zu unseren Quellen zurückkehren und uns auf das Wesentliche konzentrieren«, das sei die Anbetung Gottes und die Nächstenliebe.

Stellungnahme zu Corona-Impfungen

Vatikanstadt. Der Vatikan hat ein 20-Punkte-Papier zu ethischen Fragen rund um Corona-Impfungen veröffentlicht. Darin wird eine global gerechte Verteilung der Vakzine angemahnt, besonders mit Blick auf arme Länder und patentrechtliche Fragen. Systemrelevante Berufsgruppen sollten bevorzugt geimpft werden. Impfgegnern wirft das Dokument eine Gefährdung anderer vor. Erarbeitet wurden die am 29. Dezember publizierten Leitlinien von der Covid-19-Kommission des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen und von der Päpstlichen Akademie für das Leben.

Die neuen Impfstoffe müssten für alle verfügbar und erschwinglich sein, betont das Papier. Andernfalls erzeuge man eine »neue Ungerechtigkeit«. Die ethischen Fragen ihres universalen und gerechten Einsatzes betreffen den ganzen Zyklus der Produktion, Zulassung, Verteilung und Verabreichung. Bedenken hinsichtlich der Verwendung von Stammzellen abgetriebener Embryonen bei der Entwicklung der Vakzine räu-

men die Ethiker aus. Zum Thema Patentierungen erklärt der Vatikan eine Vergütung der Entwicklungskosten und des unternehmerischen Risikos für statthaft, betont aber, die Impfstoffe müssten allen zugänglich sein. Ebenso wie die Suche nach Impfstoffen teilweise in internationaler Zusammenarbeit erfolgt sei, solle die Produktion und Verteilung Synergien nutzen und nach dem Prinzip der Subsidiarität erfolgen.

Die persönliche Entscheidung, inwieweit eine Impfung moralisch geboten ist, muss aus Sicht des Vatikans die öffentliche Gesundheit berücksichtigen, denn eine verweigerte Immunisierung könne zum Risiko für andere werden. Die moralische Verantwortung greife auch dann, wenn nur Impfmittel zur Verfügung stünden, die mit Hilfe abgetriebener Föten hergestellt worden seien. Hier bestehe lediglich eine »indirekte und entfernte« passive Mitwirkung an einem von der katholischen Kirche abgelehnten Schwangerschaftsabbruch. Im Vatikan sollen die Impfungen der Angestellten und Bewohner in der zweiten Jahreshälfte beginnen. Die Teilnahme ist freiwillig.

Mahnung an den Südsudan zu mehr Friedenseinsatz

Vatikanstadt. In einer Weihnachtsbotschaft haben Papst Franziskus, Canterburys Erzbischof Justin Welby als Ehrenoberhaupt der Anglikaner sowie der Moderator der Kirche von Schottland, Martin Fair, die Verantwortlichen im Südsudan ermahnt, noch mehr für Frieden und Wiederaufbau des Landes zu tun. Dabei erinnerten sie auch an die gegenseitigen Versprechen vom April 2019: die Unterzeichner hatten ihren Besuch in dem afrikanischen Land zugesagt, die politisch Verantwortlichen um Präsident Salva Kiir und Vizepräsident Riek Machar die »reibungslose Umsetzung des Friedensabkommens«. In der Botschaft werden »die kleinen Fortschritte« gewürdigt, allerdings mit dem Hinweis: »Aber wir wissen, dass diese nicht ausreichen, damit Ihr Volk die volle Wirkung des Friedens erleben kann.« Wenn man das Land denn besuche, wolle man der Welt von einer tatsächlich veränderten Nation berichten, die von Führungspersonlichkeiten regiert wird, die sich »die Hände reichen. So, als einfache Bürger, werden Sie Väter der Na-

tion werden«, heißt es in der Botschaft mit einem Zitat aus der Ansprache des Papstes vom vergangenen 19. April. Damals hatte der Papst Kiir, Machar und Vizepräsidentin Rebecca Nyandeng Garang in einer eindrucksvollen Geste »im Namen des südsudanesischen Volkes« um Frieden gebeten. Seither gab es für den von jahrelangem Bürgerkrieg gebeutelten Südsudan kleinere Fortschritte. So wurden mittlerweile weitere Konfliktparteien des Landes in Verhandlungen und Waffenstillstandsabkommen einbezogen.

Regierung und Oppositionsbewegung verständigten sich Anfang Dezember darauf, ethnische, kulturelle und sprachliche Unterschiede sowie die Grenzen zwischen den verschiedenen Regionen zu respektieren. Es gibt hingegen weiterhin strittige Punkte, darunter die Modalitäten der Verabschiedung einer künftigen Verfassung. Die Gespräche auf Vermittlung der Gemeinschaft Sant'Egidio, der italienischen Regierung und einer eigens geschaffenen, international besetzten Monitorgruppe fanden großteils in Rom statt.

Neue Zuständigkeit für Finanzen und Immobilien

Vatikanstadt. Mit dem am 26. Dezember unterzeichneten Motu proprio *Über einige Kompetenzen in wirtschaftlichen und finanziellen Angelegenheiten* bestätigt Papst Franziskus, dass die Verwaltung von Finanzanlagen und Immobilien des Staatssekretariats, darunter auch der Peterspfennig, an die Güterverwaltung des Apostolischen Stuhls (APSA) übertragen wird. Die Änderung trat am 1. Januar in Kraft. Die Entscheidung hatte der Papst bereits in einem Brief an Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin im vergangenen August angekündigt; die Anfang November eingerichtete Sonderkommission für die Übergabe und Kontrolle hatte deren Details ausgearbeitet. Die Kontrollfunktion des vatikanischen Wirtschaftssekretariats in Finanz- und Wirtschaftsfragen wird damit weiter gestärkt, die Finanzverwaltung verschlankt. Das Staatssekretariat wird aufgefordert, seine Strukturen der neuen Situation anzupassen. Die Archive, die Investitionen und Fonds betreffen, werden an die APSA übertragen. Alle Gelder sollen transparent verwaltet werden.

Kurz notiert

Vatikanstadt. Das vatikanische Informationsportal Vatican News berichtet seit 18. Dezember auch auf Hebräisch. Damit ist das multimediale Portal inzwischen in 36 Sprachen verfügbar. »Die hebräische Sprache ist eine symbolisch wichtige Sprache für uns Christen, weil sie zu den Sprachen gehört, die an der Wurzel der Geschichte der Kirche stehen: zusammen mit Griechisch und Aramäisch ist es die Sprache der Heiligen Schrift«, stellt der lateinische Patriarch von Jerusalem, Pierbattista Pizzaballa, in einer Botschaft zum Start der neuen Website fest.

Vatikanstadt/Wisconsin. Der langjährige Vatikan-Latinist Reginald Foster ist am 25. Dezember im Alter von 81 Jahren verstorben, wie der Benediktiner Daniel McCarthy auf Fosters Website mitteilte. Unter vier Päpsten arbeitete der Karmelit und Lateinlehrer von 1969 bis 2009 im Amt für lateinische Briefe im vatikanischen Staatssekretariat. Er war für seine Lateinkurse an der päpstlichen Universität Gregoriana und später an seiner eigenen »Academia Romae Latinitatis« bekannt. Zuletzt lebte er in einem Pflegeheim in Greenfield (Wisconsin). Besonders bekannt war Foster für seine Lehrmethode, Latein als lebendige Sprache in mehrwöchigen Sommerkursen zu lehren.



VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

19. Dezember:

– die Botschafterin von Nordmazedonien, **Marija Efremova**, zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens;

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– den Botschafter von Honduras, **Carlos Antonio Cordero Suárez**, zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens;

21. Dezember:

– den Präfekten der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Kardinal **Marcello Semeraro**;

23. Dezember:

– den emeritierten Erzbischof von Lima (Peru), Kardinal **Juan Luis Cipriani Thorne**.

Bischöfsskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

19. Dezember:

– zum Bischof der Diözese Caserta (Italien): **Pietro Lagnese**, bisher Bischof von Ischia;

– zum Bischof von Espinal (Kolumbien): **Miguel Fernando González Mariño**, bisher Weihbischof in der Erzdiözese Ibagué und Titularbischof von Boseta;

– zum Weihbischof in der Diözese San Isidro (Argentinien): **Raúl Pizarro**, vom Klerus der Diözese, bisher Pfarrer der Pfarrei »Santa Rita«, mit Zuweisung des Titularsitzes Ausana;

22. Dezember:

– zum Bischof von Kotor (Montenegro): **Ivan Štironja**, bisher Pfarrer in Studenci und Rektor des diözesanen Heiligtums vom Heiligsten Herzen Jesu in Mostar-Duvno (Bosnien und Herzegowina);

23. Dezember:

– zum Bischof von Valdivia (Chile): **Santiago Jaime Silva Retamales**, bisher Militärbischof für Chile;

– zu Weihbischöfen in der Metropolitan-Erzdiözese Belo Horizonte (Brasilien): **Júlio César Gomes Moreira**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher

Pfarrer der Pfarrei »Nossa Senhora do Rosário de Fátima« in Sobradinho, mit Zuweisung des Titularsitzes Tisiduo; **Nivaldo dos Santos Ferreira**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Rektor des Heiligtums »São Judas Tadeu« in der Erzdiözese, mit Zuweisung des Titularsitzes Tiava;

24. Dezember:

– zum Apostolischen Administrator »sede vacante« des Apostolischen Vikariats Istanbul und des Exarchats für die in der Türkei lebenden Gläubigen des byzantinischen Ritus: **Lorenzo Piretto**, emeritierter Erzbischof von Izmir und Apostolischer Administrator dieses Kirchenbezirks;

28. Dezember:

– zum Erzbischof der Metropolitan-Erzdiözese Shillong (Indien): **Victor Lyngdoh**, bisher Bischof der Diözese Jowai;

– zum Bischof der Diözese Bridgetown (Barbados): **Neil Sebastian Scantlebury**, vom Klerus der Diözese Saint Thomas auf den Amerikanischen Jungferninseln (Vereinigte Staaten von Amerika), bisher Kanzler der Diözese und Pfarrer der »St. Ann Parish« auf der Insel Saint Croix;

– zum Bischof der Diözese Malindi (Kenia): **Wilybard Lagho**, vom Klerus der Metropolitan-Erzdiözese Mombasa, bisher Generalvikar der Erzdiözese;

29. Dezember:

– zum Erzbischof der Metropolitan-Erzdiözese Dublin (Irland): **Dermot Pius Farrell**, bisher Bischof der Diözese Ossory;

1. Januar:

– zum Erzbischof-Koadjutor der Metropolitan-Erzdiözese Wellington (Neuseeland): **Paul Martin**, bisher Bischof der Diözese Christchurch;

– zum Apostolischen Vikar von Quetta (Pakistan): **P. Khalid Rehmat OFMCap**, bisher Kustos des Kapuzinerordens in Pakistan;

3. Januar:

– zum Erzbischof der Metropolitan-Erzdiözese Korhogo (Elfenbeinküste): **Ignace Bessi Dogbo**, bisher Bischof der Diözese Katiola;

– zum Apostolischen Administrator »sede vacante« der Metropolitan-Erzdiözese Minsk-Mohilev (Belarus): **Kazimierz Wielikosielec**, bisher Weihbischof in der Diözese Pinsk und Titularbischof von Blanda;

4. Januar:

– zum Bischof der Diözese Radom (Polen): **Marrek Solarczyk**, bisher Weihbischof in der Diö-

zese Warschau-Praga und Titularbischof von Hólar.

Rücktritte

Der Papst nahm die folgenden Rücktrittsgesuche an:

28. Dezember:

– von Bischof **Gerald Richard Barnes** von der Leitung der Diözese San Bernardino (Vereinigte Staaten von Amerika);

– sein Nachfolger ist der bisherige Bischof-Koadjutor **Alberto Rojas**;

– von Bischof **Carmelo Cuttitta** von der Leitung der Diözese Ragusa (Italien);

– von Bischof **Marc Stenger** von der Leitung der Diözese Troyes (Frankreich);

29. Dezember:

– von Erzbischof **Diarmuid Martin** von der Leitung der Metropolitan-Erzdiözese Dublin (Irland);

30. Dezember:

– von Bischof **Telesphor Mkude** von der Leitung der Diözese Morogoro (Tansania);

3. Januar:

– von Erzbischof **Tadeusz Kondrusiewicz** von der Leitung der Metropolitan-Erzdiözese Minsk-Mohilev (Belarus) gemäß Can. 401 §1 des CIC;

4. Januar:

– von Kardinal **John Njue** von der Leitung der Metropolitan-Erzdiözese Nairobi (Kenia);

– von Bischof **Henryk Marian Tomasik** von der Leitung der Diözese Radom (Polen).

Todesfälle

Am 18. Dezember ist der emeritierte Erzbischof von Tokio in Japan, **Peter Takeo Okada**, im Alter von 79 Jahren gestorben.

Am 19. Dezember ist der emeritierte Bischof von Gospic-Senj in Kroatien, **Mile Bogovic**, im Alter von 81 Jahren gestorben.

Am 20. Dezember ist der Bischof von Tanga in Tansania, **Anthony Mathias Banzi**, im Alter von 74 Jahren gestorben.

Ebenfalls am 20. Dezember ist der emeritierte Bischof von Cuernavaca in Mexiko, **Florencio Olvera Ochoa**, im Alter von 87 Jahren gestorben.

Am 22. Dezember ist der emeritierte Bischof von Alghero-Bosa in Italien, **Antonio Vacca**, im Alter von 86 Jahren gestorben.

Ebenfalls 22. Dezember ist der Apostolische Vikar von Istanbul sowie Apostolischer Administrator des Apostolischen Exarchats Istanbul der Griechen, **Rubén Tierrablanca González**, Titularbischof von Tubernuca, aus dem Franziskanerorden, im Alter von 68 Jahren gestorben.

Am 26. Dezember ist der emeritierte Bischof von Ozieri in Italien, **Sergio Pintor**, im Alter von 83 Jahren in Oristano gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Apostolische Nuntiaturen

31. Dezember:

Papst Franziskus hat den Rücktritt des Apostolischen Nuntius in der Schweiz und in Liechtenstein, **Thomas E. Gullickson**, Titularerzbischof von Bomarzo, angenommen.

Der Papst ernannte:

1. Januar:

– zum Apostolischen Nuntius in Algerien: **Kurrian Mathew Vayalunkal**, Titularerzbischof von Raziaria, bisher Apostolischer Nuntius in Papua-Neuguinea und auf den Salomonen.

Aus dem Vatikan in Kürze

Der Papst hat sich in einer von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin unterzeichneten Botschaft an die Teilnehmer des 43. Taizé-Treffens gewandt, das vom 26. Dezember bis 1. Januar online stattfand. Er rief sie auf, sich dem neuen Jahr mit Hoffnung zu stellen: »Gehört nicht zu denen, die Verzweiflung säen und ständiges Misstrauen erwecken!« Gemäß dem Motto des Treffens, »Hoffnung gegen alle Hoffnung - Eine Botschaft für das Jahr 2021«, sollten die jungen Menschen »gemeinsam beten und sich gegenseitig im Glauben und Vertrauen unterstützen«. Dies, so heißt es in der Botschaft weiter, »wird euch den Mut geben, Christus nachzufolgen und mit und für die Bedürftigsten zu arbeiten, vor allem für diejenigen, denen es schwerfällt, sich den Schwierigkeiten der heutigen Zeit zu stellen«. Aus Taizé wurden Gebetszeiten, Workshops und Bibeinführungen übertragen, an denen Jugendliche aus der ganzen Welt teilnahmen. Das nächste Europäische Jugendtreffen findet vom 28. Dezember 2021 bis 1. Januar 2022 in Turin statt.

Insgesamt 4.000 Corona-Testkits hat Papst Franziskus der Stadt Rom übergeben, die diese für obdachlose Menschen verwenden soll. Die Kits kommen aus der Slowakei und sind ein Geschenk von Präsidentin Zuzana Caputova, die am 14. Dezember von Franziskus in Audienz empfangen worden war. Eingesetzt und durchgeführt werden die Tests in Zusammenarbeit zwischen dem Päpstlichen Almosensamt und zwei kommunalen Gesundheitsdiensten in der Hauptstadt.

Papst Franziskus hat nach dem Erdbeben in Kroatien zu internationaler Hilfe aufgerufen. Bei der Generalaudienz am 30. Dezember bekundete er den Verletzten und Betroffenen seine Nähe. Er hoffe, dass die kroatische Regierung mit Unterstützung aus dem Ausland rasch die Leiden der Bevölkerung lindern könne, so der Papst.



L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
51. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: ANDREA MONDA

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 84 58 60;
Internet: <http://www.vatican.va>;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 84 51 47; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: <http://www.schwabenverlag.de>;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz sFr. 135,-; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 00000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH280900000800470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 31 vom 1. Januar 2021 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Promulgation von Dekreten

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat am 21. Dezember den Präfekten der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Kardinal Marcello Semeraro, in Audienz empfangen. Bei der Audienz hat der Papst die Kongregation autorisiert, folgende Dekrete zu promulgieren.

Sie betreffen:

– das *Martyrium* des Dieners Gottes **Rosario Angelo Livatino**, Laie; geboren in Canicattì (Italien) am 3. Oktober 1952; getötet aus Glaubenshass auf der Straße von Canicattì nach Agrigent (Italien) am 21. September 1990;

– den *heroischen Tugendgrad* des Dieners Gottes **Vasco de Quiroga**, Bischof von Michoacán; geboren in Madrigal de las Altas Torres (Spanien) um das Jahr 1470; gestorben in Pátzcuaro (Mexiko) am 14. März 1565;

– den *heroischen Tugendgrad* des Dieners Gottes **Bernardino Piccinelli** (mit bürgerlichem Namen: Dino), aus dem Serviten-Orden, Weihbischof in der Erzdiözese Ancona und Titularbischof von Gaudiaba; geboren in Madonna dei Fornelli, einem Ortsteil von San Benedetto Val di Sambro (Italien), am 24. Januar 1905; gestorben in Ancona (Italien) am 1. Oktober 1984;

– den *heroischen Tugendgrad* des Dieners Gottes **Antonio Vicente González Suárez**, Diözesanpriester; geboren in Agüimes (Spanien) am 5. April 1817; gestorben in Las Palmas (Spanien) am 22. Juni 1851;

– den *heroischen Tugendgrad* des Dieners Gottes **Antonio Seghezzi**, Diözesanpriester; geboren in Premolo (Italien) am 25. August 1906; gestorben in Dachau (Deutschland) am 21. Mai 1945;

– den *heroischen Tugendgrad* des Dieners Gottes **Bernardo Antonini**, Diözesanpriester; geboren in Cimego (Italien) am 20. Oktober 1932; gestorben in Karaganda (Kasachstan) am 27. März 2002;

– den *heroischen Tugendgrad* des Dieners Gottes **Ignacy Stuchly**, Professpriester der Gesellschaft des Heiligen Franz von Sales (Salesianer); geboren in Boleslawiec (auf deutsch: Bunzlau; heute Polen) am 14. Dezember 1869; gestorben in Lukov (Tschechische Republik) am 17. Januar 1953;

– den *heroischen Tugendgrad* der Dienerin Gottes **Rosa Stältari**, Ordensfrau der Kongregation der *Figlie di Maria Santissima Corredentrice*; geboren in Antonimina (Italien) am 3. Mai 1951; gestorben in Palermo (Italien) am 4. Januar 1974.

Zum Erscheinen eines Tagungsbandes über Ludwig von Pastor

Berühmter Geschichtsschreiber der Päpste

Von Professor Dr. Andreas Sohn,
Universität Sorbonne Paris Nord

Papst Franziskus hat in seinem vor kurzem erschienenen Buch *Wage zu träumen!* mit der Aussage überrascht, während seiner Zeit in der Jesuitenniederlassung im argentinischen Cordoba von 1990 bis 1992 »alle 37 Bände von Ludwig Pastors *Geschichte der Päpste*« (in der spanischen Ausgabe) gelesen zu haben. Im Rückblick fragt er sich, »warum mich Gott zur Lektüre inspiriert hat«. Hinsichtlich der Herausforderungen seines Pontifikats hält er anschließend fest: »Wenn du einmal diese Papstgeschichte kennst, dann kann dich wenig von dem, was im Vatikan und der Kirche heute passiert, noch schockieren.«

Dass es sich beim Wirken des Jesuiten Jorge Mario Bergoglio in der kulturell regen, von Universitäten und zahlreichen Kirchen geprägten Metropole Cordoba um eine Schlüsselphase seines Lebens handelt, wird bei der Lektüre deutlich. Um so bemerkenswerter ist es, dass er – bevor er 1992 Weihbischof und 1998 Erzbischof von Buenos Aires sowie 2001 Kardinal wurde – in dieser Zeit mit großer Ausdauer das monumentale Werk Pastors zur Papstgeschichte in Gänze gelesen hat. Hier wird zugleich exemplarisch sichtbar, welche weltweite Verbreitung und Rezeption dieses zunächst auf Deutsch, dann auch in Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch herausgekommene Werk gefunden hat.

Hochkarätige internationale Tagung

Fast zeitgleich mit der deutschen Ausgabe des Buches von Papst Franziskus ist der Band *Ludwig von Pastor (1854-1928)*. *Universitätsprofessor, Historiker der Päpste, Direktor des Österreichischen Historischen Instituts in Rom und Diplomat*, hrsg. von Andreas Sohn und Jacques Verger, im Regensburger Verlag Schnell & Steiner erschienen. Diese Publikation ist aus einer hochkarätig besetzten internationalen Tagung im Römischen Institut der Görres-Gesellschaft und in der École française de Rome (Februar 2018) hervorgegangen. Die Schirmherrschaft der Tagung hatten die Kardinäle Christoph Schönborn und Rainer Maria Woelki, Ministerpräsident Armin Laschet (Nordrhein-Westfalen) und Marcel Philipp, Oberbürgermeister von Aachen, übernommen. Erstmals fand so eine Tagung zu Leben und Werk des aus Aachen gebürtigen Gelehrten Ludwig von Pastor statt – rund 90 Jahre nach seinem Tod.

Der sehr ehrgeizige, vom Kulturkampf geprägte Konvertit aus einer Kaufmannsfamilie, der

früh seinen Vater verlor, reüssierte nach dem Studium in Löwen, Bonn, Berlin und Wien fern der Heimat: Nach der Promotion in Graz und der Habilitation in Innsbruck wurde er als Professor für Geschichte an die dortige Hochschule berufen, von wo ihm – seit 1899 Hofrat – 1901 der wohl-vorbereitete Sprung auf den Direktorensessel des Österreichischen Historischen Instituts in Rom glückte. Dank des Kaisers Franz Joseph I. (1848-1916) und seiner Privilegien wurde 1908 aus dem Patriziersohn ein Adelige und acht Jahre später der Freiherr von Camperfelden. Damit hatte Ludwig von Pastor aber noch nicht das Ende seiner Karriereleiter erreicht. Gefördert vom christlich-sozialen Staatssekretär Michael Mayr (seit November 1920 österreichischer Bundeskanzler), wirkte er ab Februar 1920 zunächst als Geschäftsträger, dann vom Januar des folgenden Jahres an als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister der Republik Österreich beim Heiligen Stuhl. Worüber er ein Leben lang geforscht und publiziert hatte, nämlich über Rom und den »Vatikan«, das wurde nun zu seiner diplomatischen Wirkungsstätte.

Im Verlauf der glanzvollen Karriere, die er mit einem immensen Maß an Beharrlichkeit, Fleiß und Schaffenskraft verfolgte, stieg Pastor zu einem Vertrauten der Päpste auf. Er verband wissenschaftliche Expertise und politisches Engagement und schuf ein bedeutendes Œuvre besonders zur Papst- und Kirchengeschichte. Für sein konfessionell eingebundenes Hauptwerk *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters* (ab 1886 in 16 Bänden und 22 Teilbänden, mit bis zu 13 Auflagen und mehr als 15.000 relativ eng bedruckten Seiten in Frakturschrift) konnte er in umfangreicher Weise auf die im Vatikanischen Geheimarchiv aufbewahrten Quellschätze zugreifen (sogar noch vor der Öffnung 1880/81), was dem Berliner Historiker Leopold von Ranke (1795-1886) im Hinblick auf seine mehrbändige Publikation *Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten*, von 1834 bis 1836 erschienen, verwehrt war. Deshalb hat Arnold Esch, der ehemalige Rektor der Universität Bern und langjährige Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 2016 in der Einführung zu seinem »Rom«-Buch geschrieben: Pastors »große Papstgeschichte [ist] nicht einfach die konfessionelle, apologetische Geschichtsschreibung [...], als die sie oft hingestellt wird, und die eine bis dahin nicht gekannte Quellenfülle erschloss«.

Hohe Auszeichnungen blieben für den Historiker und Diplomaten Ludwig von Pastor nicht aus. Mit Ehrendoktoraten zeichneten ihn die Universitäten Breslau, Innsbruck (Theologische Fakultät) und Löwen aus, zahlreiche wissenschaftliche Akademien in Europa beriefen ihn zum Mitglied: zum Beispiel in Paris und Rom, in Krakau und Prag, in Wien und Budapest, in Oslo und Antwerpen. Auch wichtige Orden wurden ihm verliehen: So erhielt er unter anderem von päpstlicher Seite das Komturkreuz des Gregoriusordens mit Stern und den Orden vom Goldenen Sporn, Kaiser Franz Joseph I. überreichte ihm das österreichisch-ungarische Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft.

Zum Erfolg Pastors, der mit Constanze Kaufmann, der Tochter des Bonner Oberbürgermeisters Leopold Kaufmann, verhei-

ratet war, trug ein feines und weites Beziehungsnetz bei. Dieses webte jener zu einflussreichen Förderern und Entscheidungsträgern: zum habsburgischen Kaiserhaus, zu Fürstenthäusern (Liechtenstein, Löwenstein), Politikern der Zentrumspartei (wie Ludwig Windthorst, August und Peter Reichensperger), Repräsentanten der Görres-Gesellschaft, zur Verlegerfamilie Herder, zu Kardinälen und Bischöfen. Die Beziehungen Pastors reichten über Europa und Gelehrtenkreise des Kontinents hinaus: Bis kurz vor seinem Lebensende unterstützten ihn Bischöfe aus den USA mit Geldzuwendungen, um seine Forschungen und Publikationen zu fördern, darunter der Kardinalerzbischof James Gibbons von Baltimore. Eine Berufung an die neu gegründete Katholische Universität von Amerika in Washington wehrte Pastor indes entschlossen ab.

Sicher und souverän beherrschte er das diplomatische Parkett in Rom. Als geistvoller und eloquenter Gastgeber von Empfängen wusste er zu glänzen, zum Beispiel als der Wiener Kardinalerzbischof Friedrich Gustav Piffl und der christlichsoziale Altbundeskanzler Ignaz Seipel im Verlauf des Jahres 1925 die Ewige Stadt suchten. Die exzellenten Kontakte Ludwig von Pastors an der Römischen Kurie und zu den Päpsten öffneten so manche Tür, die sonst eher verschlossen geblieben wäre.

Am 29. September 1928 verstarb der Gelehrte, der ganz aus seinem christlichen Glauben lebte und sich als treuer Sohn der katholischen Kirche verstand, in Innsbruck und wurde bei der Kirche des Prämonstratenserstifts Wilten bestattet. An ihn erinnert ein Ehrenschränk in der Vatikanischen Bibliothek, der Publikationen, Tagebücher, Briefe, Orden, Auszeichnungen und anderes mehr enthält. Dieser Ehrenschränk geht auf die Initiative der Ehefrau Constanze und ihrer Familie zurück und wurde im Beisein von Papst Pius XI. 1933 enthüllt.

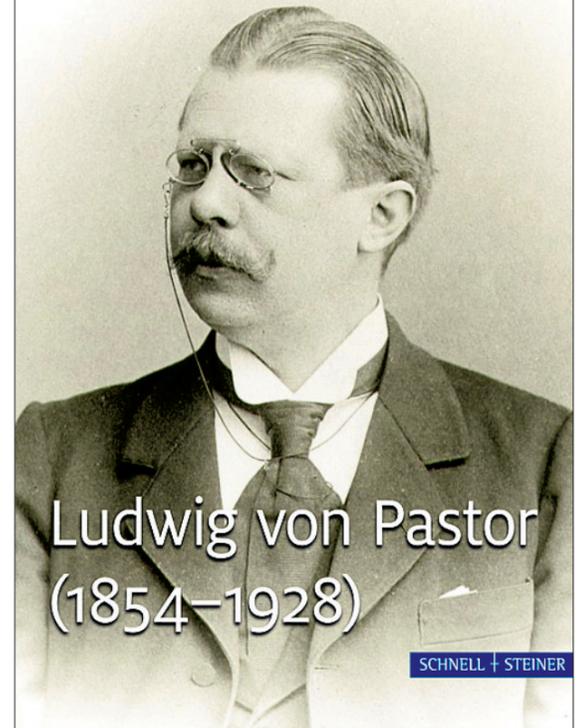
Gesamtwürdigung und neue Facetten

Im vorzustellenden Band beleuchten renommierte Sachkennerinnen und -kenner aus Deutschland, Frankreich, Irland, Italien, Österreich und dem Vatikanstaat Leben und Werk des »katholischen Gelehrten von Weltrang« und fragen kritisch nach der Relevanz seiner Schriften für Kirche, Politik und Wissenschaft im 21. Jahrhundert. So entsteht ein differenziertes Bild des Historikers und seines umfangreichen Œuvres, eine Gesamtwürdigung mit neuen Facetten und Zugängen wird aufgezeigt.

Das Buch eröffnet ein Grußwort des Aachener Bischofs Helmut Dierker, der darauf hinweist, wie lebhaft noch die Erinnerung an Ludwig von Pastor in Stadt und Bistum Aachen ist. Andreas Sohn bietet einen Überblick des Lebensweges und wissenschaftlichen Schaffens Pastors und legt unter anderem dar, dass sein Einsatz für die Denkmalpflege und das architektonische Kulturerbe Roms bislang noch nicht hinreichend gewürdigt worden ist und ihn dieses Engagement interessanterweise mit dem protestantischen, liberalen Stadthistoriker Ferdinand Gregorovius (1821-1891) aus dem ostpreußischen Neidenburg verbindet.

Der Zeithistoriker Thomas Brechenmacher (Universität Potsdam) befasst sich mit Werdegang und Selbstverständnis Pastors, die Kirchenhistorikerin Michaela Sohn-Kronthaler (Universität Graz) zeichnet dessen wissenschaftlichen und universitären Weg in Österreich nach. Andreas Gottsmann, Direktor des Österreichischen Historischen Instituts in Rom, erhellt sein Wirken als

Andreas Sohn · Jacques Verger (Hg.)



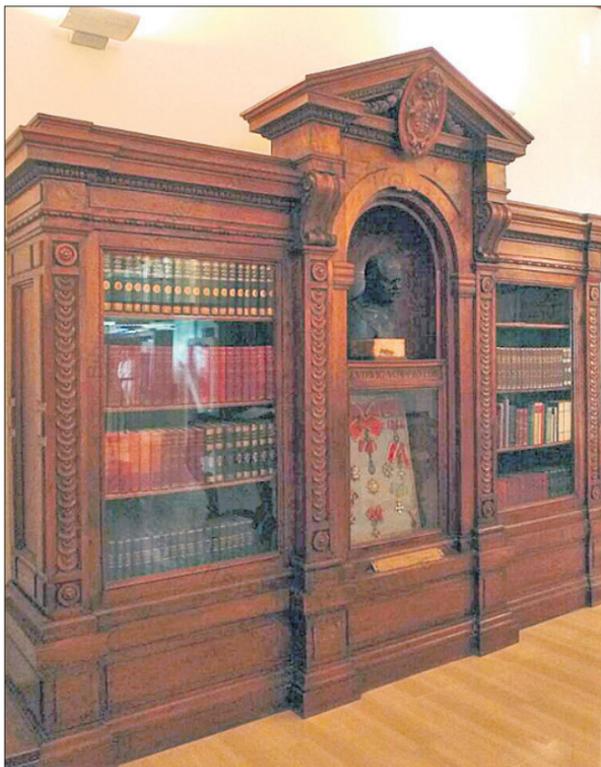
Andreas Sohn / Jacques Verger (Hg.), *Ludwig von Pastor (1854-1928)*. *Universitätsprofessor, Historiker der Päpste, Direktor des Österreichischen Historischen Instituts in Rom und Diplomat / Professeur, historien des papes, directeur de l'Institut historique autrichien de Rome et diplomate*, Regensburg, Verlag Schnell & Steiner, 2020, ISBN 978-3-7954-3476-2, 440 S., 24 s/w-Abb., 40 Euro.

Historiker und Diplomat in der Ewigen Stadt, auch an der Spitze dieser Forschungseinrichtung. Wie sich der Aachener Gelehrte den Künsten in seinen Schriften widmete, geht Wolfgang Augustyn, stellvertretender Direktor des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, nach. Bischof Sergio Pagano, Präfekt des Vatikanischen Apostolischen Archivs (zuvor Vatikanisches Geheimarchiv), legt die Studien Pastors ebendort dar. Christine Maria Grafinger, früher mit der Leitung des Archivs der Präfektur der Vaticana betraut, gewährt Einblicke in dessen Forschung und Nachlass in der Vatikanischen Bibliothek.

Jacques Verger wendet sich dem Gelehrten als Mediävisten (Pastor médiéviste) zu und erhellt aus dieser Perspektive seine wissenschaftlichen Arbeiten. Dem spannungsvollen Gefüge von katholischer Restauration und evangelischer Reformation in seinem Werk widmet sich der evangelische Theologe und Kirchenhistoriker Volker Leppin (Universität Tübingen).

Übersetzungen von Pastors *Geschichte der Päpste* ins Englische, Französische, Italienische und Spanische – mit Beachtung der Rezeption in den jeweiligen Sprach- und Kulturräumen – behandeln die Historiker Thomas O'Connor (National University of Ireland Maynooth), Olivier Poncet (École nationale des chartes, Paris), Paolo Vian, Vizepräfekt des Vatikanischen Apostolischen Archivs, und Ludwig Vones (Universität Köln). Den Band beschließen die *conclusio* von Jacques Verger, die Zusammenfassungen der einzelnen Beiträge in Deutsch, Französisch und Englisch, das Register der Personennamen und eines der Ortsnamen.

Die Neuerscheinung zu Ludwig von Pastor und die beiden zuvor publizierten Bände zu dem dominikanischen Kirchen-, Ordens- und Universitätshistoriker Heinrich Denifle (1844-1905) aus Tirol, vom Vatikanischen Geheimarchiv aus wirkend, und dem oberschwäbischen Kardinal Franz Ehrle (1845-1934) aus dem Jesuitenorden, Bibliothekar und Archivar der Römischen Kirche, – jeweils von Andreas Sohn und Jacques Verger herausgegeben – bilden eine thematische Einheit. Diese drei Bücher formen ein Triptychon international hochangesehener katholischer Gelehrsamkeit aus den für Kultur, Wissenschaft und Hochschulwesen wichtigen Jahrzehnten vor und nach 1900.



Der Schrank zu Ehren von Ludwig von Pastor in der Vatikanischen Bibliothek ist mit dem Wappen von Papst Pius XI. versehen. Neben den Werken enthält er eine Büste des Historikers sowie etliche Orden, mit denen er ausgezeichnet wurde. Foto BAV

Reflexion über die Enzyklika »Fratelli tutti«

Auf zu neuen Ufern!

Von Reinhard Kardinal Marx,
Erzbischof von München und Freising

»Die Moderne, die mit so viel Unterschiedenheit Gleichheit und Freiheit hervorgebracht hat, muss sich nun mit dem gleichen Elan und derselben Hartnäckigkeit auf die Geschwisterlichkeit konzentrieren, um sich den vor uns liegenden Herausforderungen zu stellen. Die Geschwisterlichkeit wird es der Freiheit und der Gleichheit erlauben, ihren rechtmäßigen Platz im Gleichklang einzunehmen.« Dieses Zitat aus dem neuen Buch *Wage zu träumen!* (S. 14) von Papst Franziskus, das weltweit hohe Aufmerksamkeit erfahren hat, setze ich an den Anfang meiner Reflexion über die im Oktober vorgelegte Enzyklika *Fratelli tutti* (FT). Ich wähle auch deshalb diesen gedanklichen Ansatz, weil Papst Franziskus mit der zeitnahen Veröffentlichung einer Enzyklika und eines anschließenden Buches seine Haltung auch durch sein Tun selbst so überzeugend klar macht: Er wendet sich – wie auch in der Enzyklika ausdrücklich benannt – an alle Menschen, an die ganze Welt. Schon die Enzyklika und noch mehr das Buch versammeln erste Reflexionen und weiterführende Gedanken von Papst Franziskus angesichts der Corona-Pandemie, die die Welt nach wie vor in Atem hält und die unser Le-

Die Kirche ist nicht für sich selber da, sondern damit alle Menschen Hoffnung haben, die von Gottes Liebe selbst ausgeht! Ausgehend von der Mitte des Glaubens, von Menschwerdung, Kreuz und Auferstehung, ist die Kirche Werkzeug der Einheit aller Menschen.

ben – persönlich, gesellschaftlich und als Weltgemeinschaft – auch »nach Corona« prägen wird.

In gewissem Sinne leistet Papst Franziskus mit seinem Buch *Wage zu träumen!* eine Art Übersetzungsarbeit der Enzyklika. Es erweckt fast den Anschein, als wolle er ganz sicher gehen, dass wirklich alle verstehen, dass er auch in seinem Papstamt Grenzen überwinden möchte und uns aufruft, es ihm gleichzutun in unseren Verantwortungsbereichen. Diese Grundmelodie gibt schon die erste Zwischenüberschrift in *Fratelli tutti* vor, denn sie lautet: »Ohne Grenzen« (FT 3).

Papst Franziskus steht, wie auch schon mit der Enzyklika *Laudato si'*, eindeutig in der Tradition der Katholischen Soziallehre, und knüpft an den heiligen Franz von Assisi an, vor allem an dessen Einladung zu einer Liebe, »die alle politischen und räumlichen Grenzen übersteigt« (FT 1). Ein besonders starkes Signal von *Fratelli tutti* ist ganz in diesem Sinne zweifelsohne die Anknüpfung an die Begegnung mit Großimam Ahmad Al-Tayyeb in Abu Dhabi 2019 und das gemeinsame *Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt*. Mit diesem Bezug unterstreicht Papst Franziskus erneut, dass Religionen nicht zur Abgrenzung und zur Verstärkung von Ideologien dienen dürfen, sondern alle im Dienst an der einen Menschheitsfamilie stehen müssen, und erteilt allen fundamentalistischen Versuchen, Religion für ihre Zwecke zu instrumentalisieren, eine klare Absage.

Man kann *Fratelli tutti* durchaus als eine Summe des bisherigen Pontifikates von Papst Franziskus lesen, als Summe dessen, was er der Welt und auch der Kirche selbst ins Stammbuch schreiben will. In Anknüpfung an die Enzyklika *Caritas in veritate* von Papst Benedikt XVI., die sich ihrerseits stark an *Populorum progressio* von Papst Paul VI. anschließt, fordert Papst Franziskus die Kirche dazu auf, ihrer öffentlichen Rolle gerecht zu werden und sich in den »Dienst der Förderung des Menschen und der weltweiten Geschwisterlichkeit« (*Caritas in veritate*, 11) zu stellen. Auch *Fratelli tutti* steht in der langen Tradition der kirchlichen Sozialverkündigung und

führt den Gedanken der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen konsequent weiter.

In ersten kritischen Stimmen zu *Fratelli tutti* war zu vernehmen, dass soziale Geschwisterlichkeit keine klassische Kategorie der Soziallehre sei, sondern der Gedanke der Solidarität und der sozialen Gerechtigkeit für das hier Bezeichnete ausreichend seien und es keine neue Begrifflichkeit brauche. Solidarität ist ein soziales Ordnungsprinzip und eine moralische Tugend, so wie es auch das *Kompendium der Soziallehre der Kirche* erläutert, die »den Rang einer grundlegenden sozialen Tugend ein[nimmt], weil sie im Raum der Gerechtigkeit angesiedelt ist, der Tugend schlechthin« (193). Ebenso wie bereits *Caritas in veritate* stärkt *Fratelli tutti* das sozialetische Prinzip der Solidarität, das sich gerade nicht darin erschöpft, eine gleichsam rechtlich einklagbare und gegebenenfalls sozialstaatlich abgesicherte Kategorie zu sein, sondern grundlegend ein Wohlwollen aller gegenüber allen formuliert und einfordert. Soziale Geschwisterlichkeit greift eine philosophische Grundkategorie des Wohlwollens, der Freundschaft auf, wie sie etwa auch Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik* beschreibt als Freundlichkeit, mit der wir unseren Mitmenschen grundsätzlich in einer Haltung der Liebeshwürdigkeit, Akzeptanz und Rücksichtnahme begegnen. Denn ohne solche Freundschaft kann es kein wirkliches Verstehen des Anderen geben, das ja eine Grundlage des guten Miteinanders der Menschen ist.

Papst Franziskus schreibt unserer Zeit in der Tat etwas ins Stammbuch, das universelle und zeitlose Gültigkeit hat und das für alle Menschen guten Willens prinzipiell zustimmungsfähig sein sollte: »Aufeinander zugehen, sich äußern, einander zuhören, sich anschauen, sich kennenlernen, versuchen, einander zu verstehen, nach Berührungspunkten suchen – all dies wird in dem Wort Dialog zusammengefasst« (FT 198). Ich bin sehr dankbar dafür, dass Papst Franziskus diese scheinbar so selbstverständliche Haltung im Umgang miteinander, die Bereitschaft zum Dialog, durch seine Enzyklika noch einmal in den Vordergrund stellt und damit gerade in einer Zeit erstarkender Populismen, Nationalismen und Ideologien Orientierung gibt, die gerade nicht das Trennende betont, sondern stets das Verbindende, das Gemeinsame sucht. Zu dieser Haltung braucht es jedoch die freie Zustimmung, das Anderssein aller Menschen zu akzeptieren und respektieren. Das ist nach meinem Dafürhalten ein notwendiger *common sense*, um Spaltungen innerhalb von Staaten und Gesellschaften, aber auch weltweit zu überbrücken beziehungsweise bestenfalls sogar schon zu verhindern. Denn die Gefahr sehe ich ebenso wie Papst Franziskus in *Wage zu träumen!*: »Das Fehlen ehrlichen Dialogs in unserer öffentlichen Kultur macht es schwieriger, einen gemeinsamen Horizont zu schaffen, auf den wir uns zusammen zubewegen können« (S. 100f.).



Weltweite Geschwisterlichkeit im Dienst an der einen Menschheitsfamilie: Dazu fordert Papst Franziskus die Kirche auf.

Der gemeinsame Horizont gibt die hoffnungsvolle Richtung vor, um das »gemeinsame Haus der Schöpfung« förderlich und zum Wohl aller Menschen gestalten zu können, ausgehend von einem positiven Menschenbild, einer Anthropologie, die im Glauben an den Schöpfergott gründet (vgl. *Laudato si'*, 13). In Fortschreibung von *Laudato si'* fordert Papst Franziskus in seiner neuen Enzyklika zu einem Umdenken auf, das zu einer neuen Fortschrittsidee der Menschheit führen muss angesichts der weltweiten existentiellen Krisen. Er spricht in *Wage zu träumen!* sogar von den »verborgenen Pandemien der Welt« (S. 12), wie Hunger, Gewalt und Klimawandel, die wir als eine Menschheitsfamilie in ihrem hohen Krisenpotential geschwisterlich und nachhaltig bestehen müssen.

Das »gemeinsame Haus der Schöpfung« kann deshalb nicht im Modus der Abgrenzung bestimmt werden, sondern ausgehend von der Orientierung am Gemeinwohl, das nicht nur formal und materiell gedacht wird. Die Ursprünge des Gemeinwohlprinzips reichen zurück bis in die griechische Antike und sind weiter wirkmächtig auch in der Soziallehre der Kirche. Papst Franziskus greift dieses Prinzip schon in *Laudato si'* auf, ordnet ihm die Sozialprinzipien von Personalität, Solidarität und Subsidiarität zu, und setzt so das Kaleidoskop der christlichen Soziallehre seit *Rerum Novarum* 1891 gleichsam neu zusammen. *Laudato si'* definiert wie das Zweite Vatikanische Konzil Gemeinwohl als »die Gesamtheit jener Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, die sowohl den Gruppen als auch deren einzelnen Mitgliedern ein volleres und leichteres Erreichen der eigenen Vollendung ermöglichen« (*Gaudium et spes* 26).

Der Anspruch der Geschwisterlichkeit und des Dialogs in *Fratelli tutti* richtet sich aber auch auf die Kirche selbst, die als Gemeinschaft von Menschen eben nicht immun ist gegen die Versuchungen des Egoismus und des Individualismus, des Missbrauchs der Macht, der Ideologisierung und des Fundamentalismus. Die Kirche

ist dagegen weder immun in innerkirchlichen Beziehungen noch in ihrer Verhältnisbestimmung zur Welt. Auch in der Kirche braucht es den Dialog!

Die Versuchung der Entgrenzung des Ich, des Selbst ist auch der biblischen Überlieferung bekannt, was in *Fratelli tutti* in wunderbarer Weise in der Katechese des Gleichnisses vom Barmherzigen Samariter zutage tritt. Im Blick auf diejenigen, die an dem verletzten Menschen vorbeigehen, sagt Papst Franziskus: »Sie waren religiöse Menschen. [...] Es weist darauf hin, dass die Tatsache, an Gott zu glauben und ihn anzubeten, keine Garantie dafür ist, dass man auch lebt, wie es Gott gefällt« (FT 74).

Auch die Erfahrungen mit Missbrauch und Gewalt im Raum der Kirche haben – vor allem den Betroffenen – schmerzlich deutlich gemacht, wie gefährlich Macht sein kann, wenn Amtsträger und Verantwortungsträger sich der Grenzen ihrer Macht nicht bewusst bleiben und Macht nicht kontrolliert wird, wenn die Würde des Menschen missachtet und verletzt wird. Wir haben gelernt und müssen weiter daran bleiben, dass es unbedingt ein neues Denken braucht, das nicht an Selbsterhaltungsinteressen einiger orientiert ist, sondern am Wohl des gesamten Volkes Gottes. Dazu braucht es die Kraft zum Dialog.

Wesentliche Grundlage dieser erneuerten Haltung, die biblisch begründet ist, ist der Gedanke der *chiesa synodale*, das alte Prinzip der Synodalität, das Papst Franziskus auch in seinem Buch *Wage zu träumen!* aufgreift: »Dieses alte Vorgehen wollte ich aber nicht nur für die Kirche neu entwickeln, sondern auch als Dienst an der Menschheit, die so oft in lähmenden Streitigkeiten gefangen ist« (S. 106). Damit die Kirche jedoch in diesem Dienst an der Menschheit glaubwürdig sein kann, und somit auch der frohen Botschaft Gottes den Weg bereitet, muss sie sich auch in analoger Weise in ihren eigenen innerkirchlichen Beziehungen daran ausrichten. Da ist noch manches zu tun.

Mit *Fratelli tutti* und *Wage zu träumen!* will Papst Franziskus abermals den Horizont kirchlicher Verkündigung und kirchlichen Handelns vertiefen und weiten: Es ist ein geschärfter Blick für die Peripherien des Menschseins, des Weltseins und des Kircheseins. Und es ist vielleicht auch motiviert von dem Wunsch, die notwendigen innerkirchlichen Debatten in synodaler Weise so zu führen, dass davon der Blick auf das, was für den Menschen und die Menschheit insgesamt wichtig und bedeutsam ist, nicht getrübt wird. Dahinter steht die zentrale Frage, wofür die Kirche da ist. Und die Antwort von Papst Franziskus ist ebenso zentral und eindeutig: Die Kirche ist nicht für sich selber da, sondern damit alle Menschen Hoffnung haben, die von Gottes Liebe selbst ausgeht! Ausgehend von der Mitte des Glaubens, von Menschwerdung, Kreuz und Auferstehung, ist die Kirche Werkzeug der Einheit aller Menschen. Das sollten wir uns von Papst Franziskus auch mit *Fratelli tutti* ganz deutlich ins Stammbuch schreiben lassen.



Kardinal Reinhard Marx im Münchner Liebfrauentempel an Ostern 2020. In seinem Gastbeitrag für den *Osservatore Romano* sieht der Erzbischof von München und Freising in der Enzyklika »Fratelli tutti« »eine Summe des bisherigen Pontifikats« von Papst Franziskus, die »Summe dessen, was er der Welt und auch der Kirche selbst ins Stammbuch schreiben will«.

Weihnachtsempfang für die Römische Kurie

Die Zeit der Krise ist eine Zeit des Heiligen Geistes

Ansprache von Papst Franziskus am 21. Dezember

Liebe Brüder und Schwestern!

1. Die Geburt Jesu von Nazaret, das Geheimnis seiner Geburt, erinnert uns daran, dass wir »nicht geboren werden, um zu sterben, sondern im Gegenteil, um etwas Neues anzufangen«¹, wie die jüdische Philosophin Hannah Arendt eindrucksvoll und prägnant bemerkt, und damit das Denken ihres Lehrers Heidegger umkehrt, wonach der Mensch geboren wird, um in den Tod geworfen zu werden. Auf dem Hintergrund der Trümmer der Totalitarismen des 20. Jahrhunderts erkennt Arendt diese lichte Wahrheit: »Das Wunder, das den Lauf der Welt und den Gang menschlicher Dinge immer wieder unterbricht und von dem Verderben rettet, das als Keim in ihm sitzt und als ›Gesetz‹ seine Bewegung bestimmt, ist schließlich die Tatsache der Natalität, das Geborensein [...]. Dass man in der Welt Vertrauen haben und dass man für die Welt hoffen darf, ist vielleicht nirgends knapper und schöner ausgedrückt als in den Worten, mit denen die Weihnachtskatechese die frohe Botschaft verkündet: ›Uns ist ein Kind geboren.«²

2. Dem Geheimnis der Menschwerdung, dem Kind, das in einer Krippe liegt (vgl. Lk 2,16), wie auch dem Ostergeheimnis, der Gegenwart des Gekreuzigten, begegnen wir nur dann in rechter Weise, wenn wir unsere Waffen ablegen und demütig und wesentlich sind; nur dann, wenn wir in der Umgebung, in der wir leben – auch in der Römischen Kurie –, das vom heiligen Paulus vorgeschlagene Lebensprogramm verwirklicht haben: »Jede Art von Bitterkeit und Wut und Zorn und Geschrei und Lästerung mit allem Bösen verbannt aus eurer Mitte! Seid gütig zueinander, seid barmherzig, vergebt einander, wie auch Gott euch in Christus vergeben hat« (Eph 4,31-32); nur dann, wenn wir einander in Demut begegnen (vgl. 1 Petr 5,5) und Jesus nachahmen, der »gütig und von Herzen demütig« ist (Mt 11,29); nur dann, wenn wir »den untersten Platz« eingenommen haben (Lk 14,10) und »Diener aller« geworden sind (vgl. Mk 10,44). Und diesbezüglich geht der heilige Ignatius in seinen Exerzitien so weit, dass er uns auffordert, uns in die Krippenszene hineinzusetzen. Er schreibt: »Ich mache mich zu einem kleinen Armen und einem unwürdigen Knechtlein, indem ich sie anschau, sie betrachte und ihnen in ihren Nöten diene« (114,2).

Ich danke dem Dekan des Kardinalskollegiums für seine Begrüßungsworte zu diesen Weihnachten, mit denen er die Empfindungen aller zum Ausdruck gebracht hat. Danke, Kardinal Re.



Wer die Krise nicht im Licht des Evangeliums betrachtet, beschränkt sich darauf, die Autopsie einer Leiche durchzuführen: er betrachtet die Krise ohne die Hoffnung des Evangeliums, ohne das Licht des Evangeliums.

Tweet von Papst Franziskus

3. Dieses Weihnachtsfest ist das Weihnachtsfest in der Pandemie, der gesundheitlichen Krise, der sozialökonomischen Krise, aber auch der kirchlichen Krise, die die ganze Welt unterschiedslos getroffen hat. Die Krise ist nicht mehr nur ein Allgemeinplatz des Diskurses und des intellektuellen *Establishments*, sie ist zu einer Realität geworden, die alle betrifft.

Diese Geißel war eine beachtliche Bewährungsprobe und zugleich eine große Chance, uns zu bekehren und wieder authentisch zu werden.

Als ich am 27. März dieses Jahres auf dem leeren Petersplatz – der dennoch erfüllt war von einer allgemeinen Zusammengehörigkeit, die bis in den letzten Winkel der Erde reicht und uns alle vereint – als ich dort für alle und mit allen beten wollte, hatte ich Gelegenheit, die mögliche Bedeutung des »Sturms« (vgl. Mk 4,35-41), der die Welt heimgesucht hatte, laut auszusprechen:

»Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. Er macht sichtbar, wie wir die Dinge vernachlässigt und aufgegeben haben, die unser Leben und unsere Gemeinschaft nähren, erhalten und stark machen. Der Sturm entlarvt all unsere Vorhaben, was die Seele unserer Völker ernährt hat, »wegzupacken« und zu vergessen; all die Betäubungsversuche mit scheinbar »heilbringenden« Angewohnheiten, die jedoch nicht in der Lage sind, sich auf unsere Wurzeln zu berufen und die Erinnerung unserer älteren Generation wachzurufen, und uns so der Immunität berauben, die notwendig ist, um den Schwierigkeiten zu trotzen. Mit dem Sturm sind auch die stereotypen Masken gefallen, mit denen wir unser »Ego« in ständiger Sorge um unser eigenes Image verkleidet haben; und es wurde wieder einmal jene (gesegnete) gemeinsame Zugehörigkeit offenbar, der wir uns nicht entziehen können, dass wir nämlich alle Brüder und Schwestern sind.«

4. Die Vorsehung wollte es, dass ich gerade in dieser schwierigen Zeit die Enzyklika *Fratelli tutti* schreiben konnte, die

dem Thema der Geschwisterlichkeit und der sozialen Freundschaft gewidmet ist. Und eine Lehre aus den Kindheitsevangelien, in denen die Geburt Jesu erzählt wird, ist die eines neuen Zusammenwirkens – sozusagen einer neuen Komplizenschaft! – und einer neu entstehenden Einheit zwischen den Hauptpersonen: Maria, Josef, die Hirten, die Sterndeuter und all jene, die auf die eine oder andere Weise ihre geschwisterliche Verbundenheit, ihre Freundschaft angeboten haben, damit das fleischgewordene Wort im Dunkel der Geschichte Aufnahme finden konnte (vgl. Joh 1,14). Am Anfang dieser Enzyklika habe ich geschrieben: »Ich habe den großen Wunsch, dass wir in dieser Zeit, die uns zum Leben gegeben ist, die Würde jedes Menschen anerkennen und bei allen ein weltweites Streben nach Geschwisterlichkeit zum Leben erwecken. Bei allen: »Dies ist ein schönes Geheimnis, das es ermöglicht, zu träumen und das Leben zu einem schönen Aben-

teuer zu machen. Niemand kann auf sich allein gestellt das Leben meistern [...]. Es braucht eine Gemeinschaft, die uns unterstützt, die uns hilft und in der wir uns gegenseitig helfen, nach vorne zu schauen. Wie wichtig ist es, gemeinsam zu träumen! [...] Allein steht man in der Gefahr der Illusion, die einen etwas sehen lässt, das gar nicht da ist; zusammen jedoch entwickelt man Träume.«³ Träumen wir als eine einzige Menschheit, als Weggefährten vom gleichen menschlichen Fleisch, als Kinder der gleichen Erde, die uns alle beherbergt, jeden mit dem Reichtum seines Glaubens oder seiner Überzeugungen, jeden mit seiner eigenen Stimme, alle Brüder und Schwestern!« (Nr. 8).

5. Die Krise der Pandemie ist eine gute Gelegenheit für eine kurze und allgemein hilfreiche Reflexion über die *Bedeutung von Krisen*.

Die Krise ist ein Phänomen, das alles und jeden angeht. Sie kommt überall und in jeder Epoche der Geschichte vor und betrifft Ideologien, Politik, Wirtschaft, Technologie, Ökologie und Religion. Sie ist eine unumgängliche Phase der persönlichen Geschichte und der sozialen Geschichte. Sie manifestiert sich als ein außerordentliches Ereignis, das immer ein Gefühl von Beklemmung, Angst, Unausgewogenheit und Unsicherheit bei den zu treffenden Entscheidungen hervorruft. Daran erinnert auch die etymologische Wurzel des Verbs *krino*: Die Krise ist das Sieben, das das Weizenkorn nach der Ernte reinigt.

Auch die Bibel ist voll von Menschen, die solch ein »Sieben« durchlaufen haben, von »Krisengestalten«, die aber gerade dadurch Heilsgeschichte schrieben.

Die Krise *Abrahams*, der sein Land verlässt (Gen 12,1-2) und vor der schweren Prüfung steht, seinen einzigen Sohn Gott opfern zu müssen (Gen 22,1-19), findet in heilsgeschichtlicher Perspektive in der Geburt eines neuen Volkes ihre Auflösung. Diese Verheißung bewahrt Abraham jedoch nicht vor jenem Drama, in dem Verwirrung und Fassungslosigkeit nur aufgrund seines starken Glaubens nicht die Oberhand gewinnen.

Die Krise des *Mose* wird an seinem mangelnden Selbstvertrauen sichtbar: »Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte?« (Ex 3,11); »Ich bin keiner, der gut reden kann, [...] Mein Mund und meine Zunge sind nämlich schwerfällig«

(Ex 4,10); ich bin »ungeschickt im Reden« (Ex 6,12.30). Aus diesem Grund versucht er, sich der ihm von Gott übertragenen Aufgabe zu entziehen: Herr, sende andere (vgl. Ex 4,13). Aber durch diese Krise machte Gott Mose zu seinem Diener, der das Volk aus Ägypten herausführte.

Elija, der Prophet, der so stark war, dass er mit dem Feuer verglichen wurde (vgl. Sir 48,1), sehnte sich in einer tiefen Krise sogar nach dem Tod. Dann aber erfuhr er Gottes Gegenwart nicht im stürmischen Wind, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern in »einem sanften leisen Säuseln« (vgl. 1 Könige 19,11-12). Die Stimme Gottes ist niemals das Toben der Krise, sondern die ruhige Stimme, die gerade in der Krise zu uns spricht.

Johannes den Täufer plagten Zweifel, ob Jesus der Messias sei (vgl. Mt 11,2-6), weil er nicht als der Rächer auftrat, den er vielleicht erwartet hatte (vgl. Mt 3,11-12); aber direkt nach der Gefangennahme des Johannes beginnt Jesus, das Evangelium Gottes zu verkündigen.

Und schließlich ist da die theologische Krise des *Paulus von Tarsus*: Erschüttert durch die umwerfende Begegnung mit Christus auf dem Weg nach Damaskus (vgl. Apg 9,1-19; Gal 1,15-16), gibt er seine Gewissheiten auf und folgt Jesus nach (vgl. Phil 3,4-10). Der heilige Paulus war in der Tat ein Mann, der sich von der Krise verwandeln ließ, und aus diesem Grund wurde er zum Architekten jener Krise, welche die Kirche über die Grenzen Israels hinausdrängte und bis an die Enden der Erde gelangen ließ.

Wir könnten die Liste der biblischen Gestalten noch fortführen, und jeder von uns könnte darin seinen eigenen Platz finden. Es sind viele.

Am aussagekräftigsten jedoch ist die Krise *Jesu*. Die synoptischen Evangelien machen deutlich, dass er sein öffentliches Leben mit der Krisenerfahrung der Versuchungen beginnt. Auch wenn es den Anschein haben mag, dass bei dieser Begebenheit der Teufel mit seinen falschen Versprechungen die Hauptrolle spielt, so ist in Wirklichkeit der Heilige Geist der eigentliche Protagonist; er ist es nämlich, der Jesus in dieser für sein Leben entscheidenden Zeit geleitet: »Dann wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt; dort sollte er vom Teufel versucht werden« (Mt 4,1).

Die Evangelisten betonen, dass die vierzig Tage, die Jesus in der Wüste lebte, von Hunger und Schwäche geprägt waren (vgl. Mt 4,2; Lk 4,2). Und auf eben diesem Hintergrund des Hungers und der Schwäche versucht der Böse seine Trümpfe auszuspielen, indem er bei der erschöpften menschlichen Natur Jesu ansetzt. Aber in diesem Menschen, der durch das Fasten geprüft war, erfährt der Versucher die Gegenwart des Sohnes Gottes, der die Versuchung durch das Wort Gottes zu überwinden weiß, nicht durch das eigene. Jesus hält nie Zwiesprache mit dem Teufel, niemals; daraus sollten wir etwas lernen: Mit dem Teufel diskutiert man nicht. Jesus treibt ihn entweder aus oder er zwingt ihn, zu sagen, wer er ist; aber mit dem Teufel sollte man nie diskutieren.

Später, in Gethsemane, befand sich Jesus in einer unbeschreiblichen Krise: Einsamkeit, Angst, Qualen, der Verrat des Judas und die Erfahrung, von den Aposteln verlassen worden zu sein (vgl. Mt 26,36-50). Schließlich dann die äußerste Krise am Kreuz: Solidarität mit den Sündern bis hin zu dem Gefühl, vom Vater verlassen worden zu sein (vgl. Mt 27,46). Trotzdem legte er seinen Geist voll Vertrauen in die Hände des Vaters (vgl. Lk 23,46). Und diese vollständige und vertrauensvolle Hingabe eröffnete den Weg zur Auferstehung (vgl. Hebr 5,7).

6. Brüder und Schwestern, diese Reflexion über die Krise warnt uns davor, die Kirche vor schnell nach den Krisen zu beurteilen, die durch die Skandale von gestern und heute verursacht wurden. Das tat der Prophet Elija, als er dem Herrn gegenüber sein Herz ausschüttete und dabei ein hoffnungsloses Bild der Wirklichkeit

Fortsetzung auf Seite 8

Weihnachtsempfang für die Römische Kurie

Fortsetzung von Seite 7

zeichnet: »Mit Leidenschaft bin ich für den Herrn, den Gott der Heerscharen, eingetreten, weil die Israeliten deinen Bund verlassen, deine Altäre zerstört und deine Propheten mit dem Schwert getötet haben. Ich allein bin übriggeblieben und nun trachten sie auch mir nach dem Leben« (1 Kön 19,14). Und wie oft scheint auch unseren kirchlichen Analysen die Hoffnung zu fehlen. Ein hoffnungsloser Blick auf die Wirklichkeit kann nicht als realistisch bezeichnet werden. Die Hoffnung gibt unseren Analysen das, was unsere kurzsichtigen Augen so oft nicht wahrnehmen können. Gott antwortet Elija, dass die Wirklichkeit nicht so ist, wie er sie wahrgenommen hat: »Geh deinen Weg durch die Wüste zurück und begib dich nach Damaskus; [...] Ich werde in Israel siebentausend übriglassen, alle, deren Knie sich vor dem Baal nicht gebeugt und deren Mund ihn nicht geküsst hat« (1 Kön 19,15.18). Es ist nicht wahr, dass Elija allein ist: er ist in der Krise.

Gott lässt auch weiterhin den Samen seines Reiches in unserer Mitte gedeihen. Hier in der Kurie gibt es viele, die mit der bescheidenen, der diskreten – ohne Klatsch und Tratsch –, mit der stillen, loyalen, professionellen und ehrlichen Arbeit Zeugnis ablegen. Es sind viele unter euch, danke! Auch unsere Zeit hat ihre Probleme, aber ebenso gibt es das lebendige Zeugnis dafür, dass der Herr sein Volk nicht im Stich gelassen hat. Der einzige Unterschied ist, dass die Probleme sofort in den Zeitungen landen – dies erleben wir jeden Tag –, während die Zeichen der Hoffnung erst nach langer Zeit Schlagzeilen machen und das auch nicht immer.

Wer die Krise nicht im Licht des Evangeliums betrachtet, beschränkt sich darauf, die Autopsie einer Leiche durchzuführen: er betrachtet die Krise ohne die Hoffnung des Evangeliums, ohne das Licht des Evangeliums. Die Krise ist nicht nur deswegen so erschreckend für uns, weil wir verlernt haben, sie so zu sehen, wie das Evangelium es uns nahelegt, sondern weil wir vergessen haben, dass allem voran das Evangelium selbst uns in eine Krise bringt.⁴ Es ist das Evangelium, das uns in die Krise führt. Wenn wir aber wieder den Mut und die Demut finden, laut auszusprechen, dass die Zeit der Krise eine Zeit des Heiligen Geistes ist, dann werden wir uns auch angesichts der Erfahrung von Dunkelheit, Schwäche, Zerbrechlichkeit, Widersprüchen und Verwirrung nicht mehr niedergeschlagen fühlen, sondern immer ein inniges Vertrauen darauf bewahren, dass die Dinge gerade eine neue Form annehmen, die allein aus der Erfahrung einer im Dunklen verborgenen Gnade entsprang. »Denn im Feuer wird Gold geprüft, und die anerkannten Menschen im Schmelzofen der Erniedrigung« (Sir 2,5).

7. Schließlich möchte ich euch dringend bitten, eine Krise nicht mit einem Konflikt zu verwechseln. Das sind zwei verschiedene Dinge! Die Krise hat im Allgemeinen einen positiven Ausgang, während ein Konflikt immer Auseinan-

dersetzung, Wettstreit und einen scheinbar unlöslichen Antagonismus hervorbringt, bei dem die Menschen in liebenswerte Freunde und zu bekämpfende Feinde eingeteilt werden, wobei am Schluss nur eine der Parteien als Siegerin hervorgehen kann.

Die Logik des Konflikts sucht immer nach »Schuldigen«, die man stigmatisiert und verachtet, und nach »Gerechten«, über die man nichts kommen lässt, um das – oft magische – Bewusstsein zu schaffen, dass man mit dieser oder jener Situation nichts zu tun hat. Dieser Verlust eines Zusammengehörigkeitsgefühls begünstigt das Wachsen oder die Verhärtung bestimmter elitärer Haltungen und »geschlossener Gruppen«, die begrenzende und partielle Denkweisen fördern, die die Universalität unserer Mission verarmen lassen. »Wenn wir im Auf und Ab der Konflikte verharren, verlieren wir den Sinn für die tiefe Einheit der Wirklichkeit« (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 226).

Interpretiert man die Kirche nach den Kategorien des Konflikts – rechts und links, progressiv und traditionalistisch – fragmentiert, polarisiert, pervertiert man sie; man verrät ihr wahres Wesen: Sie ist ein Leib, der fortwährend in der Krise ist, gerade weil er lebendig ist, aber sie darf niemals zu einem Leib werden, der in einem Konflikt mit Siegern und Besiegten steht. In der Tat wird sie auf diese Weise Angst verbreiten; sie wird starrer und weniger synodal werden und eine einheitliche und vereinheitlichende Logik durchsetzen, die so weit von dem Reichtum und der Pluralität entfernt ist, die der Geist seiner Kirche geschenkt hat.

Die Neuheit, die durch die vom Geist gewollte Krise eingeführt wurde, ist niemals eine Neuheit, die im Widerspruch zum Alten steht, sondern eine Neuheit, die aus dem Alten hervorgeht und es fortwährend fruchtbar macht. Jesus verwendet einen Ausdruck, der diesen Übergang auf einfache und klare Weise ausdrückt: »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht« (Joh 12,24). Das Absterben des Samens ist ein ambivalenter Akt, denn er markiert gleichzeitig das Ende von etwas und den Anfang von etwas Anderem. Wir nennen den gleichen Moment Tod/Vergehen Geburt/Aufkeimen, weil beide ein und dasselbe sind: wir sehen mit unseren Augen ein Ende und zugleich zeigt sich in diesem Ende ein neuer Anfang.

In diesem Sinne verdammen uns alle Widerstände, die wir beim Eintreten in die Krise aufbringen, wo wir uns in der Zeit der Prüfung vom Geist leiten lassen, dazu, dass wir allein und steil bleiben und höchstens in einen Konflikt geraten. Indem wir uns gegen die Krise wehren, behindern wir das Werk der Gnade Gottes, die sich in uns und durch uns manifestieren will. Wenn uns also ein gewisser Realismus unsere jüngste Geschichte nur als die Summe von nicht immer geglückten Versuchen, Skandalen, Stürzen, Sünden, Widersprüchen und Kurzschlüssen beim Zeugnisgeben darstellt, sollten wir weder er-



»Von grundlegender Bedeutung ist es, den Dialog mit Gott nicht zu unterbrechen, auch dann nicht, wenn es mühsam ist. Beten ist nicht leicht. Wir dürfen nicht müde werden, allezeit zu beten (vgl. Lk 21,36; 1 Thess 5,17). Wir kennen keine andere Lösung für die Probleme, mit denen wir konfrontiert sind, als mehr zu beten und gleichzeitig mit mehr Vertrauen alles zu tun, was uns möglich ist. Das Gebet wird uns befähigen, entgegen aller Erwartungen dennoch zu hoffen (vgl. Röm 4,18).« (Bild: Eucharistiefeyer im Petersdom am 12. Dezember)

schrecken, noch sollten wir die Evidenz all dessen leugnen, was in uns und in unseren Gemeinschaften vom Tod betroffen ist und der Bekehrung bedarf. Alles, was böse, widersprüchlich, schwach und zerbrechlich ist und sich offen zeigt, erinnert uns noch stärker an die Notwendigkeit, alles Denken und Tun, das dem Evangelium nicht entspricht, in uns absterben zu lassen. Nur wenn wir eine bestimmte Mentalität absterben lassen, wird es uns auch gelingen, Platz für das Neue zu schaffen, das der Geist ständig im Herzen der Kirche weckt. Die Kirchenväter waren sich dessen bewusst. Sie nannten es die »metanoia«.

8. In jeder Krise gibt es immer ein begründetes Bedürfnis nach einem *aggiornamento*: das ist ein Schritt vorwärts. Aber wenn wir wirklich eine solche Aktualisierung wollen, müssen wir den Mut zu einer umfassenden Bereitschaft haben; wir müssen aufhören, die Reform der Kirche als das Flickens eines alten Kleides zu betrachten oder als schlichte Abfassung einer neuen Apostolischen Konstitution. Die Reform der Kirche ist etwas Anderes.

Es geht nicht darum, »ein Gewand zu flicken«, denn die Kirche ist kein einfaches »Gewand« Christi, sondern sein Leib, der die ganze Geschichte umfasst (vgl. 1 Kor 12,27). Wir sind nicht aufgerufen, den Leib Christi zu verändern oder zu reformieren – »Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit!« (Hebr 13,8) –, aber wir sind aufgerufen, denselben Leib mit einem neuen Gewand zu bekleiden, damit klar ersichtlich wird, dass die Gnade, die wir besitzen, nicht von uns, sondern von Gott kommt; denn »diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt« (2 Kor 4,7). Die Kirche ist immer ein zerbrechliches Gefäß, wertvoll aufgrund ihres Inhaltes, und nicht aufgrund dessen, was sie manchmal von sich zeigt. Am Schluss will ich euch gerne ein Buch mitgeben, ein Geschenk von Pater Ardura, in dem das Leben eines Gefäßes aus Lehm beschrieben wird, das die Größe Gottes widerspiegelt hat und die Reformen der Kirche. Heute leben wir in einer Zeit, in der es evident erscheint, dass der Ton, aus dem wir gebildet sind, angeschlagen, rissig und zerbrochen ist. Wir müssen uns darum bemühen, dass unsere Zerbrechlichkeit nicht zu einem Hindernis für die Verkündigung des Evangeliums wird, sondern zu einem Ort, an dem sich die große Liebe offenbart, mit der Gott, reich an Barmherzigkeit, uns geliebt hat und weiterhin liebt (vgl. Eph 2,4). Wenn wir Gott, der reich an Barmherzigkeit ist, aus unserem Leben herauszuschneiden würden, wäre dieses Leben nur eine Lüge, ein Trugschluss.

Für die Zeit der Krise warnt uns Jesus vor einigen Lösungsversuchen, die von Anfang an zum Scheitern verurteilt sind. »Niemand schneidet ein

Stück von einem neuen Gewand ab und setzt es auf ein altes Gewand.« Das Ergebnis wäre absehbar: Das Neue wäre zerschnitten, denn »zum alten würde das Stück von dem neuen nicht passen«. Entsprechend »füllt niemand jungen Wein in alte Schläuche. Sonst würde ja der junge Wein die Schläuche zerreißen; er läuft aus und die Schläuche sind unbrauchbar. [...] Jungen Wein muss man in neue Schläuche füllen« (Lk 5,36-38).

Das richtige Verhalten hingegen ist das des »Schriftgelehrten, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist«, und der »einem Hausherrn [gleicht], der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt« (Mt 13,52). Der Schatz ist die Tradition, wie Benedikt XVI. in Erinnerung rief, sie ist »der lebendige Fluss, der uns mit den Ursprüngen verbindet, der lebendige Fluss, in dem die Ursprünge stets gegenwärtig sind, der große Fluss, der uns zum Hafen der Ewigkeit führt« (Katechese, 26. April 2006). Es kommt mir der Anspruch jenes großen deutschen Musikers in den Sinn: »Die Tradition ist die Wahrung der Zukunft und kein Museum, keine Hüterin der Asche.« Das »Alte« ist die Wahrheit und Gnade, die wir bereits besitzen. Das Neue sind die verschiedenen Aspekte der Wahrheit, die wir allmählich verstehen. Jenes Wort aus dem fünften Jahrhundert: »Ut annis scilicet consolidetur, dilatetur tempore, sublimetur aetate«: das ist die Tradition, so wächst sie. Keine geschichtliche Weise, das Evangelium zu leben, gelangt je zu einem erschöpfenden Verständnis desselben. Wenn wir uns vom Heiligen Geist leiten lassen, werden wir »der ganzen Wahrheit« (Joh 16,13) Tag für Tag näherkommen. Ohne die Gnade des Heiligen Geistes, selbst wenn man beginnt, die Kirche synodal zu denken, wird sie sich, anstatt sich auf die Gemeinschaft in der Gegenwart des Geistes zu beziehen, als eine beliebige demokratische Versammlung verstehen, die sich aus Mehrheiten und Minderheiten zusammensetzt. Wie ein Parlament, zum Beispiel: und das ist nicht die Synodalität. Allein die Gegenwart des Heiligen Geistes macht den Unterschied.

9. Was ist in der Krise zu tun? Zunächst einmal sollte man sie als eine Zeit der Gnade annehmen, die uns gegeben ist, um Gottes Willen für jeden von uns und für die ganze Kirche zu verstehen. Wir müssen uns auf diese scheinbar widersprüchliche Logik einlassen, die uns sagt: »Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« (2 Kor 12,10). Wir müssen uns an die Zusicherung erinnern, die der heilige Paulus den Korinthern gegeben hat: »Gott ist treu; er wird nicht zulassen, dass ihr über eure Kraft hinaus versucht werdet. Er wird euch mit der Versuchung auch einen Ausweg schaffen, sodass ihr sie bestehen könnt« (1 Kor 10,13).



Fortsetzung auf Seite 9

Weihnachtsaudienz für die Angestellten des Heiligen Stuhls und der Vatikanstadt

Gott ist Mensch geworden, damit wir Kinder Gottes werden können

Ansprache von Papst Franziskus am 21. Dezember

Liebe Brüder und Schwestern!

Es bereitet mir große Freude, kurz vor Weihnachten mit euch, den Angestellten des Vatikan, und mit euren Familienangehörigen zusammenzutreffen. Ich danke eurem Kollegen, der Arzt ist und im Namen von euch allen gesprochen hat: Seine Worte haben uns gut getan und geben uns Hoffnung. Ich bin einem jeden von euch dankbar für die Arbeit, die ihr mit Leidenschaft im Dienst der Römischen Kurie und der Vatikanstadt tut. Die Pandemie hat nicht nur eine kritische Situation im Hinblick auf die Gesundheit zur Folge, sondern auch nicht wenige finanzielle Schwierigkeiten für viele Familien und Institutionen. Auch der Heilige Stuhl hat dies gespürt und unternimmt große Anstrengungen, um diese prekäre Situation auf bestmögliche Weise zu bewältigen. Es geht darum, die berechtigten Erwartungen eurerseits, der Angestellten, und von Seiten des Heiligen Stuhls zu erfüllen: Wir müssen einander entgegenkommen und in unserer gemeinsamen Arbeit vorangehen, immer.

Gegenseitige Hilfe

Unsere Mitarbeiter, ihr, die ihr am Heiligen Stuhl arbeitet, seid das wichtigste: Niemand darf außen vor gelassen werden, niemand darf die Arbeit verlieren. Die Vorgesetzten des Governatorats und auch des Staatssekretariats, alle suchen Wege, damit euer Einkommen nicht sinkt und damit nichts weniger wird, nichts, in diesem schlimmen Moment für den Ertrag eurer Arbeit. Man sucht viele Wege, aber die Prinzipien sind dieselben. Die Arbeit nicht verlieren, niemand darf entlassen werden, niemand darf unter den schlimmen wirtschaftlichen Folgen dieser Pandemie leiden. Aber wir alle müssen gemeinsam mehr arbeiten, um uns gegenseitig zu helfen, dieses Problem zu lösen, was nicht leicht ist, denn ihr wisst: Hier, sowohl im Governatorat als auch im Staatssekretariat, gibt es keinen »Mandrake«, keinen Zauberstab, und wir müssen Lösungswege suchen, und mit gutem Willen werden wir es alle gemeinsam lösen. Helft mir dabei und ich werde euch helfen: Alle helfen wir einander, als ein und dieselbe Familie voranzugehen. Danke.



Weihnachten ist ein Fest der Freude, »denn Jesus ist für uns geboren worden« (vgl. *Jes 9,5*), und wir alle sind aufgerufen, zu ihm zu kommen. Die Hirten geben uns das Beispiel. Auch wir müssen zu Jesus gehen: unsere Benommenheit abschütteln, die Langeweile, die Apathie, das Desinteresse und die Angst, besonders in dieser Zeit des gesundheitlichen Notstands, wo es schwierig ist, im Leben und im Glauben die Begeisterung wiederzufinden. Es ist ermüdend: Das ist eine Zeit, die müde macht. Wir sind aufgerufen, die Hirten nachzuahmen und drei Haltung anzunehmen, drei Verben: *entdecken*, *betrachten* und *verkünden*. Jeder möge in seinem Leben sehen, wie er neu *entdecken* kann, wie er *betrachten* kann und wie er *verkünden* kann.

Es ist wichtig, die Geburt des Gottessohnes als größtes Ereignis der Geschichte neu zu entdecken. Es ist das Ereignis, das Jahrhunderte vor seinem Eintreten von den Propheten vorausgesagt wurde. Es ist das Ereignis, über das man heute noch spricht: Über welche historische Gestalt spricht man so, wie man über Jesus spricht? Zweitausend Jahre sind vergangen und Jesus ist lebendiger denn je – und auch verfolgt denn je, häufig; und auch beschmutzt durch das fehlende Zeugnis vieler Christen. Es sind zweitausend Jahre vergangen. Und wer sich von ihm entfernt, gibt durch sein Verhalten ein weiteres Zeugnis für Jesus, das heißt: ohne Jesus stürzt der Mensch ins

Böse, in die Sünde, die Laster, den Egoismus, in Gewalt und Hass. Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt: das ist das Ereignis, das wir neu entdecken müssen.

Die zweite Haltung ist die Haltung der Betrachtung. Die erste war neu entdecken, die zweite ist betrachten. Die Hirten sagen: »Lasst uns das Ereignis sehen, das der Herr uns kundgetan hat« (vgl. *Lk 2,15*): das heißt, lasst uns betrachten, meditieren, beten. Und hier gibt uns die Mutter Jesu, Maria, das schönste Beispiel: Sie bewahrte im Herzen, meditierte... Und was entdecken wir, wenn wir betrachten? Das sagt uns der heilige Paulus: »Als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Retters, erschien, hat er uns gerettet – nicht aufgrund von Werken der Gerechtigkeit, die wir vollbracht haben, sondern nach seinem Erbarmen – durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung im Heiligen Geist« (*Tit 3,4-5*). Wir entdecken, dass Gott sein Erbarmen in Jesus offenbart. Er offenbart sein Erbarmen für einen jeden von uns. Wir wissen, dass wir im Leben Barmherzigkeit brauchen. Jeder kennt die Dinge, die in seinem Herzen sind und die der Barmherzigkeit Gottes bedürfen, und er kann sie beim Namen nennen. Wer fühlt angesichts eines kleinen Kindes keine Zärtlichkeit? Im Jesuskind zeigt sich Gott liebevoll, voller Güte und Sanftmut. Einen solchen Gott können wir wirklich von ganzem Herzen lieben. Gott zeigt uns seine Güte, um uns zu retten. Und was bedeutet es, gerettet zu sein? Es heißt, in das Leben Gottes einzutreten, durch die Taufe von Gott als Kinder angenommen zu werden. Das ist die große Bedeutung von Weihnachten: Gott ist Mensch geworden, damit wir Kinder Gottes werden können.

Gott rettet uns

Die zweite Person der Dreifaltigkeit wird Mensch, um unserer älterer Bruder zu werden, der Erstgeborene einer Vielzahl von Brüdern und Schwestern. Und Gott rettet uns also durch die Taufe und lässt uns alle als Brüder und Schwestern eintreten: dieses Geheimnis wollen wir betrachten, das Kind betrachten. Und daher ist die Katechese, die uns die Krippe schenkt, so schön, weil sie uns das zarte Kind zeigt, das uns die

Barmherzigkeit Gottes verkündet. Die Krippen betrachten. Als ich vor einigen Tagen die Jesuskinder gesegnet habe: es war ein »Betrachten«. Das Kind in der Krippe ist eine Figur, aber eine Figur, die uns an diese große Barmherzigkeit Gottes denken lässt, der ein Kind geworden ist.

Und angesichts dieser Wirklichkeit ist die dritte Haltung: verkünden. Das ist die Haltung, die uns hilft, voranzugehen. Die drei Haltungen helfen uns in diesem Augenblick, so voranzugehen. Was müssen wir tun? Blicken wir nochmals auf die Hirten: »Die Hirten kehrten zurück, rühmten Gott und priesen ihn für alles, was sie gehört und gesehen hatten, so wie es ihnen gesagt worden war« (*Lk 2,20*). Sie kehrten in ihr alltägliches Leben zurück. Auch wir müssen in unseren Alltag zurückkehren: Weihnachten geht vorbei. Aber wir müssen in das Leben in der Familie, zur Arbeit verwandelt zurückkehren, wir müssen zurückkehren, indem wir Gott rühmen und preisen für all das, was wir gehört und gesehen haben. Wir müssen der Welt die frohe Botschaft bringen: Jesus ist unser Erlöser. Und das ist eine Pflicht. Warum habe ich Hoffnung? Weil der Herr mich gerettet hat. Daran denken, was wir betrachten, und vorangehen, es zu verkünden. Es mit Worten, mit dem Zeugnis unseres Lebens verkünden. Auch Schwierigkeiten und Leid können das Licht von Weihnachten nicht verdunkeln, das in uns eine innere Freude weckt, die niemand uns nehmen kann.

So gehen wir voran, mit diesen drei Haltungen: neu entdecken, betrachten und verkünden.

Liebe Brüder und Schwestern, ich bringe erneut meine Dankbarkeit und die Wertschätzung für eure Arbeit zum Ausdruck. Viele von euch sind ein Beispiel für die anderen: Sie arbeiten für die Familie im Geist des Dienstes für die Kirche und immer mit der Freude, die dem Bewusstsein entspringt, dass Gott immer unter uns ist, dass er der Gott-mit-uns ist. Und vergesst nicht: Die Freude ist ansteckend und tut der gesamten Gemeinschaft der Arbeitenden gut. So wie zum Beispiel die Traurigkeit, die vom Tratschen kommt, schlimm ist und nach unten zieht. Die Freude ist ansteckend und lässt wachsen. Seid froh und seid Zeugen der Freude! Und von Herzen wünsche ich allen frohe Weihnachten!

(Orig. ital. in O.R. 21.12.2020)

Ansprache von Papst Franziskus beim Weihnachtsempfang für die Römische Kurie

Fortsetzung von Seite 8

Von grundlegender Bedeutung ist es, den Dialog mit Gott nicht zu unterbrechen, auch dann nicht, wenn es mühsam ist. Beten ist nicht leicht. Wir dürfen nicht müde werden, allezeit zu beten (vgl. *Lk 21,36*; *1 Thess 5,17*). Wir kennen keine andere Lösung für die Probleme, mit denen wir konfrontiert sind, als mehr zu beten und gleichzeitig mit mehr Vertrauen alles zu tun, was uns möglich ist. Das Gebet wird uns befähigen, entgegen aller Erwartungen dennoch zu hoffen (vgl. *Röm 4,18*).

10. Liebe Brüder und Schwestern, lasst uns großen Frieden und Gelassenheit bewahren, in dem vollen Bewusstsein, dass wir alle, ich zuerst, nur »unnütze Knechte« (*Lk 17,10*) sind, denen der Herr Barmherzigkeit erwiesen hat. Aus diesem Grund wäre es schön, wenn wir aufhören würden, im Konflikt zu leben, und uns stattdessen wieder bewusst würden, dass wir unterwegs sind, offen für die Krisen. Der Weg hat immer mit Verben der Bewegung zu tun. Die Krise ist Bewegung, sie ist Teil des Weges. Der Konflikt hingegen ist ein scheinbarer Weg, ein Herumbummeln ohne Ziel und Zweck, ein Verweilen im Labyrinth, eine reine Energieverschwendung und eine Gelegenheit für das Böse. Und das erste Übel, zu dem der Konflikt uns führt und von dem

wir versuchen sollten uns fernzuhalten, ist eben das Geschwätz: Passen wir hier auf! Das ist keine Manie, die ich habe, wenn ich gegen das Geschwätz rede. Es ist die Anklage gegen ein Übel, das in die Kurie eindringt. Hier im Palast gibt es viele Türen und Fenster, in die es eindringt. Und wir gewöhnen uns daran. Dann der Klatsch, der uns in der traurigsten, unangenehmsten und erstickendsten Selbstbezogenheit verschließt und das Evangelium sagt uns, dass die Hirten der Verkündigung des Engels glaubten und sich auf den Weg zu Jesus machten (vgl. *Lk 2,15-16*). Herodes hingegen verschloss sich der Erzählung der Sterndeuter und seine Verschlossenheit verwandelte sich in Lüge und Gewalt (vgl. *Mt 2,1-16*).

Jeder von uns, unabhängig von seinem Platz in der Kirche, möge sich fragen, ob er Jesus mit der Folgsamkeit der Hirten oder mit der Selbstbehauptung des Herodes folgen will, ob er ihm in die Krise folgen oder sich im Konflikt vor ihm verteidigen will.

Erlaubt mir, euch alle, die ihr mit mir im Dienst des Evangeliums steht, ausdrücklich um ein Weihnachtsgeschenk zu bitten: Eure großzügige und leidenschaftliche Mitarbeit bei der Verkündigung der Frohen Botschaft vor allem an die Armen (vgl. *Mt 11,5*). Denken wir daran, dass nur der Gott wirklich kennt, der den Armen aufnimmt, der von unten mit seinem Elend zu uns

kommt, und der gerade in diesem Gewand von oben gesandt ist; wir können das Antlitz Gottes nicht sehen, aber wir können ihn in seiner Hinwendung zu uns erfahren, wenn wir das Antlitz unseres Nächsten ehren, des anderen, der uns mit seinen Nöten in Anspruch nimmt.⁵ Das Gesicht der Armen. Die Armen sind die Mitte des Evangeliums. Mir kommt in den Sinn, was jener heilige brasilianische Bischof gesagt hat: »Wenn ich mich den Armen widme, sagen sie über mich, ich sei ein Heiliger; aber wenn ich mich frage und die Frage stelle »Warum so viel Armut?«, sagen sie mir: »Du Kommunist!«.

Niemand möge das Werk, das der Herr in diesem Augenblick tut, aus freien Stücken behindern. Bitten wir um die Gabe dienender Demut, auf dass er wachse, wir aber abnehmen (vgl. *Joh 3,30*).

Ich wünsche jedem einzelnen von euch, euren Familien und Freunden frohe und gesegnete Weihnachten! Und danke, vielen Dank für eure Arbeit. Und bitte, betet immer für mich, dass ich den Mut habe, in der Krise auszuhalten. Frohe Weihnachten! Danke.

[Segen]

Ich habe vergessen, euch zu sagen, dass ich euch zwei Bücher schenken werde. Eines ist das Leben des heiligen Charles de Foucauld, ein Meister der Krise, der uns ein Geschenk, ein sehr schönes Erbe hinterlassen hat. Dieses Buch ist

ein Geschenk, das Pater Ardura mir gemacht hat: Danke! Das andere Buch nennt sich »Holotropia: Die Verben der christlichen Familiarität. Sie sollen uns helfen, unser Leben zu leben. Dieses Buch ist vor kurzem erschienen. Es ist von einem Bibliisten, einem Schüler von Kardinal Martini. Er hat in Mailand gearbeitet, aber er ist aus der Diözese Albenga-Imperia.

Fußnoten

¹ Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München 1996, 316.

² Ebd. 317.

³ *Ansprache beim Ökumenischen und Interreligiösen Treffen mit den Jugendlichen*, Skopje – Nordmazedonien (7. Mai 2019): *L'Osservatore Romano* (dt.), Jg. 49 (2019), Nr. 20/21 (17. Mai 2019), S. 10.

⁴ »Viele seiner Jünger, die ihm zuhörten, sagten: Diese Rede ist hart! Wer kann sie hören? Jesus erkannte, dass seine Jünger darüber murrten, und fragte sie: Daran nehmt ihr Anstoß?« (*Joh 6,60-61*). Aber erst aus dieser Krise entstand dann das gläubige Bekenntnis: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens« (*Joh 6,68*).

⁵ Vgl. Emanuel Levinas, *Totalité et infini*, Paris 2000, 76.

Christmette im Petersdom am Hochfest der Geburt des Herrn

Wir sind geliebte Kinder

Homilie von Papst Franziskus am 24. Dezember

In dieser Nacht erfüllt sich die große Prophezeiung des Jesaja: »Ein Kind wurde uns geboren, ein Sohn wurde uns geschenkt« (Jes 9,5).

Ein Sohn wurde uns geschenkt. Oft hört man, dass die größte Freude im Leben die Geburt eines Kindes ist. Das ist etwas Außergewöhnliches, das alles verändert, unvorstellbare Energien freisetzt und uns Mühen, Unannehmlichkeiten und schlaflose Nächte überstehen lässt, weil es ein großes Glück mit sich bringt, welches, wie es scheint, alles leichter werden lässt. So ist es auch mit Weihnachten: Die Geburt Jesu ist die Neuheit, die es uns Jahr für Jahr ermöglicht, innerlich neu geboren zu werden und in ihm die Kraft zu finden, jede Prüfung zu bestehen. Ja, denn er ist für uns geboren: für mich, für dich, für uns alle, für jeden einzelnen. Dieses *Für uns* ist das Wort, das in dieser Heiligen Nacht immer wiederkehrt: »Ein Kind wurde *für* uns geboren«, prophezeite Jesaja; »Heute ist *für* uns der Heiland geboren«, heißt es im Antwoptsalm; Jesus »hat sich *für* uns hingegeben« (Tit 2,14), verkündete der heilige Paulus; und der Engel im Evangelium verkündete: »Heute ist *für* euch [...] der Retter geboren« (Lk 2,11). Für mich, für euch.

nel der Prüfung nicht mehr herauszukommen? Gott sagt zu dir: »Hab Mut, ich bin mit dir.« Das sagt er dir nicht mit Worten, sondern dadurch, dass er zu einem Kind wurde, wie du eines bist. Und dies hat er für dich getan, um dich an den Ausgangspunkt deines Neu-Geborenwerdens zu erinnern: dass du dir bewusst wirst, ein Sohn Gottes, eine Tochter Gottes zu sein. Das ist der Ausgangspunkt allen Neu-Geborenwerdens. Das ist das unzerstörbare Innerste unserer Hoffnung, der glühende Kern, der das Leben aufrechterhält: Tiefer als unsere Begabungen und unsere Mängel und stärker als die Wunden und Misserfolge der Vergangenheit, stärker als die Ängste und Sorgen um die Zukunft, ist diese Wahrheit: Wir sind geliebte Kinder. Und Gottes Liebe zu uns hängt nicht von uns ab und wird nie von uns abhängen: es ist eine *unentgeltliche Liebe*. Diese Nacht lässt sich durch nichts anderes erklären – allein durch Gnade. Alles ist Gnade. Dieses Geschenk ist unentgeltlich, keiner von uns hat es verdient, es ist reine Gnade. Heute Nacht, so sagt uns der heilige Paulus, ist »die Gnade Gottes [...] erschienen« (Tit 2, 11). Nichts ist wertvoller.

Ein Sohn wurde uns geschenkt. Der Vater hat uns nicht irgendetwas gegeben, sondern seinen eigenen einzigen Sohn, der seine ganze Freude ist. Und doch, wenn wir die Undankbarkeit des Menschen gegenüber Gott und die Ungerechtigkeit gegenüber so vielen unserer Brüder und Schwestern betrachten, kommt ein Zweifel auf: War es richtig, dass der Herr uns so viel gegeben hat, ist es recht, dass er immer noch Vertrauen zu uns hat? Überschätzt er uns nicht? Ja, er überschätzt uns, und er tut dies, weil er uns aufs Äußerste liebt. Er kann nicht anders, als uns zu lieben. So ist er nun mal – so anders als wir. Er liebt uns immer, mehr als wir uns selbst lieben können. Das ist sein Geheimnis, um in unsere Herzen einzutreten. Gott weiß, dass der einzige Weg, uns zu retten, uns innerlich zu heilen, darin besteht, uns zu lieben. Es gibt keinen anderen Weg. Er weiß, dass wir nur besser werden, wenn wir seine *unermüdliche*



Rund 200 Gläubige konnten an der Christmette im Vatikan teilnehmen, die um zwei Stunden auf 19.30 Uhr vorgezogen worden war, um sich an die in Italien ab 22 Uhr geltende Sperrstunde anzupassen. Neben etwa 30 Kardinälen waren unter den Anwesenden mehrere Ordensfrauen, einzelne Diplomatenfamilien, Vatikanangestellte mit Ehepartnern. Der Gesang wurde gestaltet von zwei Chören, der Cappella Sistina und einer siebenköpfigen Schola, die den Gemeindegesang unterstützte.

Liebe annehmen, die sich niemals ändert, die aber uns verändert. Nur die Liebe Jesu verwandelt das Leben, heilt die tiefsten Wunden und befreit uns aus den Teufelskreisen von Unzufriedenheit, Ärger und Klagen.

Ein Sohn wurde uns geschenkt. In der ärmlichen Krippe eines dunklen Stalls liegt der Sohn Gottes selbst. Damit stellt sich eine weitere Frage: Warum wurde er nachts geboren, ohne würdige Unterkunft, in Armut und Ablehnung, wo er doch verdient hätte, wie der größte König im schönsten aller Paläste geboren zu werden? Warum? Um uns begreiflich zu machen, wie sehr er unser Menschsein liebt: so sehr, dass er mit seiner *konkreten Liebe* unser schlimmstes Elend berührt. Der Sohn Gottes wurde völlig unbeachtet geboren, um uns zu sagen, dass jeder missachtete Mensch ein Kind Gottes ist. Er kam in die Welt, wie ein Kind eben zur Welt kommt, schwach und zerbrechlich, damit wir unsere Unzulänglichkeiten mit Zärtlichkeit annehmen können. Und er tat dies auch, damit wir etwas Wichtiges entdecken: Wie in Betlehem, so möchte Gott auch bei uns liebend gerne durch unsere Armut Großes tun. Er hat unser ganzes Heil in die Futterkrippe eines Stalls gelegt, und er hat keine Angst vor unserer Armut. Lassen wir also zu, dass seine Barmherzigkeit unser Elend verwandelt!

Das also bedeutet es, dass ein Kind *für uns* geboren worden ist. Aber es gibt noch ein weiteres *Für uns*, von dem der Engel zu den Hirten spricht: »Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das [...] in einer Krippe liegt« (Lk 2,12). Dieses Zeichen, das Kind in der Krippe, gilt auch uns, um uns im Leben Orientierung zu geben. In Betlehem, was »Haus des Brotes« bedeutet, liegt Gott in einer Krippe, so als wollte er uns daran erinnern, dass wir ihn so sehr zum Leben brauchen wie das Brot, das wir essen.

Wir müssen uns von seiner *unentgeltlichen, unermüdlichen, konkreten* Liebe durchdringen lassen. Wie oft hingegen füttern wir, hungrig nach Unterhaltung, Erfolg und Weltlichkeit, unser Leben mit Nahrung, die nicht satt macht und eine innere Leere hinterlässt! Der Herr beklagte durch den Mund des Propheten Jesaja, dass zwar der Ochse und der Esel ihre Krippe kennen, wir jedoch, sein Volk, ihn, die Quelle unseres Lebens, nicht erkennen (vgl. Jes 1,2-3). Es ist wahr: unersättlich wollen wir mehr haben und so stürzen wir uns auf die vielen *Futterstellen der Eitelkeit* und vergessen dabei die Krippe von Betlehem. Diese Krippe – arm an allem, aber reich an Liebe – lehrt uns, dass die Nahrung des Lebens darin besteht, dass wir uns von Gott lieben lassen und andere lieben. Jesus gibt uns das Beispiel: Er, das Wort Gottes, ist ein Säugling; er spricht nicht, aber er verheißt Leben. Wir hingegen reden viel, sind aber, *was die Güte angeht, oft Analphabeten*.

Ein Sohn wurde uns geschenkt. Wer ein kleines Kind hat, weiß, wie viel Liebe und Geduld es braucht. Man muss es ernähren, pflegen, waschen, sich um seine Schwachheit und seine oft schwer zu verstehenden Bedürfnisse kümmern. Ein Kind gibt einem das Gefühl, dass man geliebt wird, aber es lehrt auch zu lieben. Gott wurde als Kind geboren, weil er uns dazu bringen möchte, dass wir uns um andere kümmern. Sein zartes Weinen lässt uns verstehen, wie unnötig viele der Dinge sind, die wir uns einbilden – und von diesen Dingen haben wir etliche! Seine wehrlose und entwaffnende Liebe erinnert uns daran, dass die Zeit, die wir zur Verfügung haben, nicht dazu da ist, um uns selbst zu bemitleiden, sondern um die Tränen derer zu trösten, die leiden. Gott nimmt Wohnung ganz in unserer Nähe, arm und bedürftig, um uns zu sagen, dass wir ihm unsere Liebe erweisen können, indem wir den Armen dienen. Von heute Nacht an befindet sich, wie eine Dichterin schrieb, »Gottes Wohnstatt direkt neben der meinen. Die Liebe ist ihr Mobiliar« (E. Dickinson, *Poems*, XVII).

Ein Sohn wurde uns geschenkt. Du, Jesus, bist der Sohn, der mich zu einem Sohn macht. Du liebst mich, wie ich bin, nicht wie ich träume, Kind in der Krippe, umarme ich von Neuem mein Leben. Wenn ich dich aufnehme, Brot des Lebens, will auch ich mein Leben so hingeben. Du, der du mich rettest, lehre mich zu dienen. Du, der du mich nicht allein lässt, hilf mir, deine Brüder und Schwestern zu trösten, denn du weißt, von heute Nacht an sind sie alle auch meine Brüder und Schwestern.



Gott kommt als Sohn in die Welt, um uns zu Kindern Gottes zu machen. Was für ein wunderbares Geschenk! Heute staunt Gott über uns und sagt zu einem jeden von uns: »Du bist ein Wunder.«

Tweet von Papst Franziskus

Aber was will uns dieses *Für uns* sagen? Dass der Sohn Gottes, der der Gesegnete schlechthin ist, kommt, um uns aus Gnade zu gesegneten Söhnen und Töchtern zu machen. Ja, Gott kommt als Sohn in die Welt, um uns zu Kindern Gottes zu machen. Was für ein wunderbares Geschenk! Heute staunt Gott über uns und sagt zu einem jeden von uns: »Du bist ein Wunder.« Schwester, Bruder, verliere nicht den Mut. Bist du in der Versuchung zu glauben, du seist verfehlt? Gott sagt zu dir: »Nein, du bist *mein* Kind!« Hast du das Gefühl, es einfach nicht zu schaffen, die Angst, unzulänglich zu sein, befürchtest du, aus dem *Tun-*

betrachten, kommt ein Zweifel auf: War es richtig, dass der Herr uns so viel gegeben hat, ist es recht, dass er immer noch Vertrauen zu uns hat? Überschätzt er uns nicht? Ja, er überschätzt uns, und er tut dies, weil er uns aufs Äußerste liebt. Er kann nicht anders, als uns zu lieben. So ist er nun mal – so anders als wir. Er liebt uns immer, mehr als wir uns selbst lieben können. Das ist sein Geheimnis, um in unsere Herzen einzutreten. Gott weiß, dass der einzige Weg, uns zu retten, uns innerlich zu heilen, darin besteht, uns zu lieben. Es gibt keinen anderen Weg. Er weiß, dass wir nur besser werden, wenn wir seine *unermüdliche*

Weihnachtsbotschaft des Papstes an den Libanon

Neue Zeichen der Solidarität und des Vertrauens

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat aus Anlass des Weihnachtsfestes an alle Bewohner des Libanon »ohne Unterschied von Ethnie oder Religionszugehörigkeit« »einige Worte des Trostes und der Ermutigung« gerichtet. Er sprach ihnen Mut und Hoffnung zu, dass ihr Land wieder zu einem Vorbild respektvollen Zusammenlebens ver-

schiedener Religionen und Gruppen werden könne. Gleichzeitig forderte Franziskus die Verantwortlichen im Libanon auf, sich dem Gemeinwohl aller Bewohner und nicht nur ihren Eigeninteressen zu widmen.

In der am 24. Dezember veröffentlichten Weihnachtsbotschaft an die Menschen im Libanon äußerte sich der Papst »zutiefst beunruhigt«

über die Lage des Landes, das sich in einer tiefen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Krise befindet. Das an den maronitischen Patriarchen, Kardinal Béchara Boutros Rai, gerichtete Schreiben erinnert die politischen und religiösen Führer an ihre Pflicht, bestmöglich öffentlichen Interessen zu dienen. »Ihre Zeit sollte nicht dem eigenen Gewinnstreben gewidmet sein, Ihr Handeln ist nicht für Sie selbst, sondern für den Staat und die Nation, die Sie vertreten«, so Franziskus mit einem Zitat aus einem Pastoralbrief von Patriarch Elias Hoyek (1843-1931).

Mit Bezug auf das Landessymbol, die libanesische Zeder, bedauerte Franziskus, dass »die ursprüngliche Widerstandskraft und der Einfallsreichtum des Landes der Zedern erschöpft« seien. Die majestätische Zeder sei in der Bibel Symbol für Stärke, Stabilität und Schutz. Wie die Zedern sollten die Bewohner des Landes aus der Tiefe der Wurzeln des Zusammenlebens schöpfen, um wieder ein solidarisches Volk zu werden. Wie die Zeder, die jedem Unwetter standhalte, sollten sie ihre wahre Identität

wiederentdecken und der ganzen Welt »den Duft des Respekts, des Zusammenlebens und des Pluralismus« bringen. Das Land werde seiner »kostbaren Bemühungen beraubt, in Frieden zu leben und weiterhin eine Botschaft der Freiheit und ein Zeugnis für das harmonische Zusammenleben zu sein«. Insbesondere jungen Menschen habe man jegliche Hoffnung auf eine bessere Zukunft genommen.

Erneut forderte der Papst internationale Solidarität mit dem Land: »Wir wollen dem Libanon helfen, von Konflikten und regionalen Spannungen verschont zu bleiben. Wir wollen dem Libanon helfen, die schwere Krise zu überwinden und sich zu erholen!«

In seinem an alle Landesbewohner gerichteten Schreiben erneuerte Franziskus seinen Wunsch, den Libanon zu besuchen. Bereits einen Monat nach der Explosionskatastrophe Anfang August hatte Franziskus Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin nach Beirut gesandt, um dem Land die Unterstützung der katholischen Kirche zuzusichern.



Beirut: Aufräumarbeiten in der Kathedrale.

© Kirche in Not

Botschaft von Papst Franziskus zum Segen »Urbi et orbi« an Weihnachten 2020

Das Kind von Betlehem schenke der Erde Geschwisterlichkeit

Liebe Brüder und Schwestern,
frohe Weihnachten!

Ich möchte, dass alle die Botschaft erreicht, die die Kirche an diesem Festtag mit den Worten des Propheten Jesaja verkündet: »Ein Kind wurde uns geboren, ein Sohn wurde uns geschenkt« (Jes 9,5).

Ein Kind wurde geboren: Eine Geburt ist immer Quelle der Hoffnung, sie ist aufkeimendes Leben, sie ist Zukunftsverheißung. Und dieses Kind, Jesus, »ist uns geboren«: einem »Uns« ohne Grenzen, ohne jegliche Bevorzugung, ohne irgendeine Ausschließung. Das Kind, das die Jungfrau Maria in Betlehem zur Welt gebracht hat, ist für alle geboren: Es ist der »Sohn«, den Gott der gesamten Menschheitsfamilie geschenkt hat.

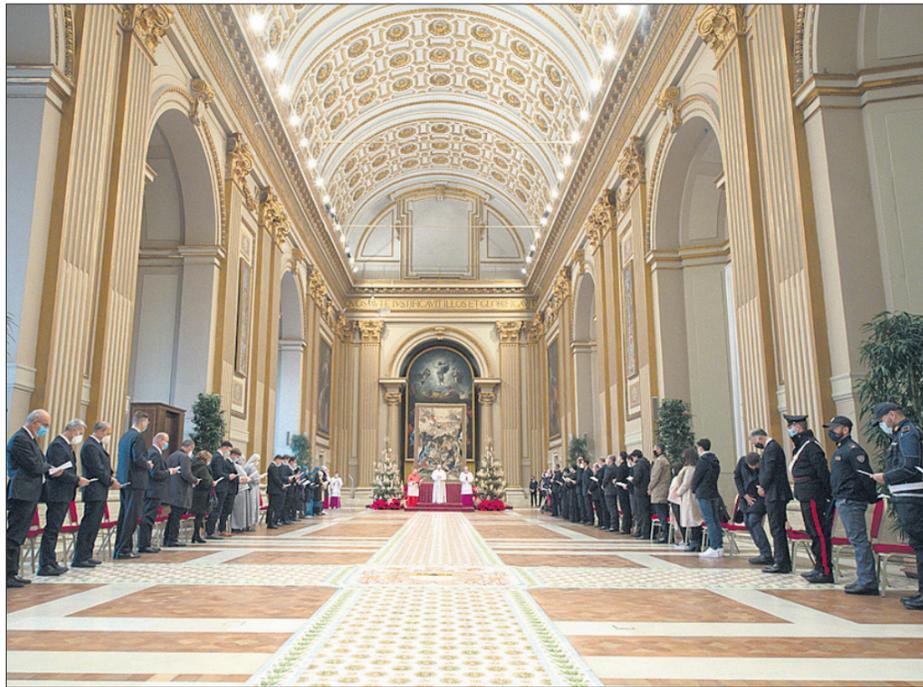
Dank diesem Kind können wir uns alle Gott zuwenden und ihn »Vater«, »Papa« nennen. Jesus ist »aus dem Vater geboren vor aller Zeit«; kein anderer außer ihm kennt den Vater. Aber er ist deshalb in die Welt gekommen, um uns das Angesicht des Vaters zu offenbaren. Und so dürfen wir uns alle dank diesem Kind Geschwister nennen und dies auch wirklich sein: aus allen Kontinenten, aus jedwedem Sprach- und Kulturraum, mit unseren Identitäten und Unterschieden und doch alle als Brüder und Schwestern.

In diesem historischen Augenblick, der von der ökologischen Krise und von schwerwiegenden wirtschaftlichen und sozialen Missverhältnissen gekennzeichnet ist, die durch die Pandemie des Coronavirus noch verschlimmert wurden, bedürfen wir mehr denn je der Geschwisterlichkeit. Und Gott bietet sie uns an, indem er uns seinen Sohn Jesus schenkt: nicht eine Geschwisterlichkeit, die aus schönen Worten, aus abstrakten Idealen, aus vagen Gefühlen besteht... Nein. Eine Geschwisterlichkeit, die auf der konkreten Liebe gründet, die fähig ist, dem anderen, von mir verschiedenen Menschen zu begegnen, mit ihm zu leiden, sich ihm zu nähern und sich seiner anzunehmen, auch wenn er nicht

**Eine Geburt ist immer Quelle der Hoffnung,
sie ist aufkeimendes Leben,
sie ist Zukunftsverheißung.
Und dieses Kind, Jesus, »ist uns geboren«:
einem »Uns« ohne Grenzen,
ohne jegliche Bevorzugung,
ohne irgendeine Ausschließung.**

meiner Familie, meiner Volksgruppe, meiner Religion angehört; er ist anders als ich, aber er ist mein Bruder, sie ist meine Schwester. Und dies gilt auch in den Beziehungen zwischen den Völkern und den Nationen: alle sind Geschwister!

An Weihnachten feiern wir das Licht Christi, der in die Welt kommt. Und er kommt für alle, nicht nur für einige. Heute, in dieser Zeit der Dunkelheit und Ungewissheit aufgrund der Pandemie, erscheinen einige Lichter der Hoffnung, wie die Entwicklung von Impfstoffen. Aber damit diese Lichter die ganze Welt erleuchten und Hoffnung bringen können, müssen sie für alle zugänglich sein. Wir können nicht zulassen, dass



Wegen der in Italien vom 24. bis 27. Dezember geltenden Ausgangssperre wurde der traditionelle Segen »Urbi et orbi« aus der Segens-Aula im Apostolischen Palast nur online und im Fernsehen übertragen. Damit sollte eine Menschenansammlung auf dem Petersplatz vermieden werden.

verschlossener Nationalismus uns daran hindert, als die wahre Menschheitsfamilie zu leben, die wir sind. Wir können auch nicht zulassen, dass das Virus des radikalen Individualismus uns überwältigt und uns gleichgültig gegenüber dem Leiden anderer Brüder und Schwestern macht. Ich kann mich nicht über andere stellen und die Gesetze des Marktes und der Patente über die Gesetze der Liebe und die Gesundheit der Menschheit stellen. Ich bitte alle – die Verantwortungsträger der Staaten, Unternehmen, internationale Organisationen – die Kooperation und nicht die Konkurrenz zu fördern und eine Lösung für alle zu suchen: Impfstoffe für alle, insbesondere für die Schwächsten und Bedürftigsten in allen Regionen der Erde. An erster Stelle: die Schwächsten und Bedürftigsten!

Das Kind von Betlehem helfe uns demnach, verfügbar, großherzig und solidarisch zu sein, insbesondere gegenüber den schwächsten Personen, den Kranken und denen, die in dieser Zeit arbeitslos geworden sind oder sich in großen Schwierigkeiten aufgrund der Folgen der Pandemie befinden, sowie auch den Frauen gegenüber, die in diesen Tagen der Isolation zum Opfer häuslicher Gewalt geworden sind.

Angesichts einer Herausforderung, die keine Grenzen kennt, kann man keine Barrieren errichten. Wir sitzen alle im gleichen Boot. Jeder Mensch ist mein Bruder oder meine Schwester. In jeder Person sehe ich das Angesicht Gottes widergespiegelt, und in den Leidenden werde ich des Herrn gewahr, der mich um Hilfe bittet. Ich sehe ihn im Kranken, im Armen, im Arbeitslosen, im Ausgegrenzten, im Migranten und

Flüchtling. Sie alle sind Brüder und Schwestern!

Am Tag, an dem das Wort Gottes sich zum Kind macht, richten wir unseren Blick auf die allzu vielen Kinder, die in aller Welt, insbesondere in Syrien, im Irak und im Jemen immer noch den hohen Preis für den Krieg bezahlen. Ihre Gesichter rütteln die Gewissen der Menschen guten Willens auf, auf dass die Gründe der Konflikte angegangen werden und man sich mutig dafür einsetzt, eine Zukunft des Friedens aufzubauen.

Möge dies der rechte Moment sein, um die Spannungen im Nahen Osten und im östlichen Mittelmeerraum zu lösen.

Das Jesuskind heile die Wunden des geschätzten syrischen Volkes, welches schon seit einem Jahrzehnt vom Krieg und seinen Konsequenzen geplagt wird, die durch die Pandemie noch schwerwiegender geworden sind. Es möge dem irakischen Volk und all denen Trost spenden, die sich auf den Weg der Versöhnung verpflichtet haben, insbesondere den Jesiden, die von den letzten Kriegsjahren schwer getroffen wurden. Es möge Libyen Frieden schenken und gewähren, dass die neue Phase der laufenden Verhandlungen jeder Form von Feindseligkeit im Land ein Ende setze.

Das Kind von Betlehem schenke der Erde, die seine Geburt erblickt hat, Geschwisterlichkeit. Israelis und Palästinenser mögen das gegenseitige Vertrauen wiedererlangen, um einen gerechten und dauerhaften Frieden durch einen direkten Dialog zu suchen, der im Stande ist, die Gewalt zu besiegen und die verbreiteten Ressentiments zu überwinden, um der Welt die Schönheit der Geschwisterlichkeit zu bezeugen.

Der Stern, der die Weihnachtsnacht erleuchtet hat, möge das libanesisches Volk leiten und ermutigen, auf dass es in den Schwierigkeiten, denen es ausgesetzt ist, mit der Unterstützung der internationalen Gemeinschaft die Hoffnung nicht verliere. Der Friedensfürst helfe den Verantwortlichen des Landes, die Sonderinteressen hintanzustellen und sich mit Ernsthaftigkeit, Ehrlichkeit und Transparenz dafür einzusetzen, dass der Libanon einen Weg der Reformen durchlaufen und seine Berufung zur Freiheit und zum friedlichen Zusammenleben fortführen kann.

Der Sohn des Höchsten stütze den Einsatz der internationalen Gemeinschaft und der betroffenen Länder, um den Waffenstillstand in Nagorny Karabach fortzusetzen wie auch in den östlichen Regionen der Ukraine, um den Dialog als einzigen Weg zu fördern, der zum Frieden und zur Versöhnung führt.

Das Göttliche Kind möge das Leiden der Bevölkerungen von Burkina Faso, Mali und Niger lindern, die aufgrund von Extremismus und be-

waffneten Konflikten, aber auch aufgrund der Pandemie und anderer Naturkatastrophen von einer schweren humanitären Krise getroffen wurden; es lasse die Gewalt in Äthiopien enden, wo aufgrund der Auseinandersetzungen viele Personen zur Flucht gezwungen sind; es möge den Bewohnern der Region Cabo Delgado im Norden Mosambiks Trost spenden, die Opfer der Gewalt des internationalen Terrorismus sind; es möge die Verantwortlichen des Südsudan, von Nigeria und Kamerun anspornen, den eingeschlagenen Weg der Geschwisterlichkeit und des Dialogs fortzusetzen.

Das ewige Wort des Vaters sei Quelle der Hoffnung für den amerikanischen Kontinent, der vom Coronavirus besonders getroffen wurde. Die Pandemie hat die vielen Leiden, die ihn bedrücken, noch verschärft, wo sie schon durch die Konsequenzen der Korruption und des Rauschgifthandels erschwert wurden. Das Christkind helfe, die jüngsten sozialen Spannungen in Chile zu überwinden und den Leiden des venezolanischen Volkes ein Ende zu setzen.

Der König des Himmels möge die von Naturkatastrophen heimgesuchten Bevölkerungen in Südostasien schützen, insbesondere auf den Philippinen und in Vietnam, wo zahlreiche Stürme Überschwemmungen mit verheerenden Auswirkungen für die in diesen Gebieten wohnenden Familien ausgelöst haben. Menschen verloren ihr Leben, und es hatte Umweltschäden und Konsequenzen für die lokale Wirtschaft zur Folge.

Und wenn ich an Asien denke, kann ich das Volk der Rohingya nicht vergessen: Jesus, der arm unter den Armen geboren wurde, möge Hoffnung in ihr Leiden bringen.

Liebe Brüder und Schwestern! »Ein Kind ist uns geboren« (vgl. Jes 9,5). Er ist gekommen, um uns zu retten! Er verkündet uns, dass der Schmerz und das Böse nicht das letzte Wort sind. Sich mit der Gewalt und der Ungerechtigkeit abfinden, würde bedeuten, die Freude und die Hoffnung von Weihnachten zurückzuweisen.

**Am Tag, an dem das Wort Gottes
sich zum Kind macht,
richten wir unseren Blick auf die
allzu vielen Kinder, die in aller Welt,
insbesondere in Syrien, im Irak und im Jemen
immer noch den hohen Preis
für den Krieg bezahlen.**

An diesem Festtag denke ich besonders an diejenigen, die sich nicht von den widrigen Umständen überwältigen lassen, sondern tätig sind, um Hoffnung, Trost und Hilfe zu bringen, indem sie den Leidenden beistehen und die Einsamen begleiten.

Jesus ist in einem Stall geboren, aber umhüllt von der Liebe der Jungfrau Maria und des heiligen Josef. Durch seine Geburt im Fleisch hat der Sohn Gottes die familiäre Liebe geheiligt. Mein Gedanke gilt in diesem Augenblick den Familien: denen, die heute nicht zusammenkommen können, wie auch denen, die gezwungen sind, zu Hause zu bleiben. Für alle möge Weihnachten der Anlass sein, die Familie als Wiege des Lebens und des Glaubens wiederzuentdecken; Ort der annehmenden Liebe, des Dialogs, der Vergebung, der brüderlichen Solidarität und der geteilten Freude, Quelle des Friedens für die ganze Menschheit. Frohe Weihnachten euch allen!

Nach dem Segen sagte der Papst zu allen, die seine Ansprache über die Medien verfolgten:

Liebe Brüder und Schwestern, noch einmal wünsche ich allen, die aus der ganzen Welt über Radio, Fernsehen und andere Kommunikationsmittel verbunden sind, ein frohes Weihnachtsfest. Ich danke euch für eure geistliche Nähe an diesem Freudentag. In diesen Tagen, in denen die weihnachtliche Atmosphäre die Menschen einlädt, besser und geschwisterlicher zu werden, sollten wir nicht vergessen, für die Familien und Gemeinschaften zu beten, die inmitten von so viel Elend leben. Bitte betet auch weiterhin für mich. Genießt jetzt ein schönes Weihnachtsessen, auf Wiedersehen!



Erste Vesper vom Hochfest der Gottesmutter Maria und Te Deum zum Jahresschluss im Petersdom, 31. Dezember

Der Lobpreis, der Gott am meisten gefällt, ist die Nächstenliebe

Wegen einer akuten Ischias-Neuralgie musste Papst Franziskus die Gottesdienste zum Jahreswechsel absagen. In der ersten Vesper vertrat Kardinaldekan Giovanni Battista Re den Papst als Zelebrant. Er sagte in der Predigt:

Ich verlese den Text, den der Heilige Vater, Papst Franziskus, für diesen Anlass vorbereitet hat.

Liebe Brüder und Schwestern!

Die Feier dieses Festes hat stets einen zweifachen Aspekt: Mit der Liturgie treten wir ein in das Hochfest der Gottesmutter Maria und zugleich beenden wir das Kalenderjahr mit einem großen Lobgesang.

Vom ersten Aspekt wird morgen in der Predigt die Rede sein. Heute Abend wollen wir dem Dank für das zu Ende gehende Jahr Raum geben. »Te Deum laudamus«. »Dich, Gott, loben wir, dich, Herr, preisen wir...« Es könnte künstlich scheinen, Gott am Ende eines derartigen Jahres, das von der Pandemie geprägt war, zu danken. Die Gedanken gehen zu den Familien, die ein oder mehrere Mitglieder verloren haben. Wir denken an diejenigen, die krank waren, die unter Einsamkeit gelitten haben, die ihre Arbeit verloren haben...

Manchmal fragt jemand: Was ist der Sinn einer derartigen Tragödie? Wir dürfen nicht vorschnell auf diese Frage antworten. Auf unsere ängstlichsten »Warum« antwortet auch Gott nicht, indem er zu »höheren Gründen« Zuflucht nimmt. Die Antwort Gottes geht den Weg der Menschwerdung, wie es gleich die Antiphon des Magnifikat singt: »Aus Liebe zu uns sandte Gott seinen Sohn in der Gestalt des Fleisches.«

Ein Gott, der für einen großen Plan, wäre es auch der bestmögliche, Menschen opfern würde, ist sicherlich nicht der Gott, den uns Jesus Christus offenbart hat. Gott ist Vater, »ewiger Vater«, und wenn sein Sohn Mensch geworden ist, dann wegen des unendlichen Mitleids im Herzen des Vaters. Gott ist Vater und er ist Hirt, und welcher Hirt würde auch nur ein einziges Schaf verloren geben und denken, dass er ja noch viele hat? Nein, dieser zynische und grausame Gott existiert nicht. Das ist nicht der Gott, den wir »loben« und als »Herrn preisen«.

Ja, hier können wir vielleicht einen »Sinn« dieser Tragödie finden: Mitleid in uns zu wecken sowie Haltungen und Gesten der Nähe, der Fürsorge, der Solidarität, der Zuneigung zu bewirken

Als der barmherzige Samariter den armen halbtoten Überfallenen am Straßenrand fand, hat er ihm keine Ansprache gehalten, um ihm den Sinn dessen zu erklären, was ihm zugestoßen war, vielleicht sogar um ihn davon zu überzeugen, dass es im Grunde genommen gut für ihn gewesen sei. Der Samariter hatte Mitleid, beugte sich zu dem Fremden hinab und behandelte ihn wie einen Bruder: Er sorgte für ihn und tat alles, was in seiner Macht stand (vgl. Lk 10,25-37).

Ja, hier können wir vielleicht einen »Sinn« dieser Tragödie finden, die die Pandemie ebenso ist wie andere Geißeln, die die Menschheit treffen: Mitleid in uns zu wecken sowie Haltungen und Gesten der Nähe, der Fürsorge, der Solidarität, der Zuneigung zu bewirken.

Das ist in diesen Monaten auch in Rom geschehen und geschieht weiterhin, und vor allem dafür wollen wir heute Abend Gott danken. Wir danken Gott für das Gute, das in unserer Stadt während des Lockdowns geschehen ist und allgemein in der Zeit der Pandemie, die leider noch nicht zu Ende ist. Sehr viele Menschen haben sich in aller Stille bemüht, zu erreichen, dass die Last der Prüfung erträglicher wird. Mit ihrem täglichen Einsatz, beseelt von der Liebe zum Nächsten, haben sie die Worte des *Te Deum* verwirklicht: »Alle Tage wollen wir dich und deinen Namen preisen und zu allen Zeiten dir Ehre, Lob und Dank erweisen.« Denn der Lobpreis, der Gott am meisten gefällt, ist die Nächstenliebe.

Die Mitarbeiter im Gesundheitswesen – Ärzte, Schwestern, Pfleger, Ehrenamtliche – stehen an vorderster Front, und haben deshalb einen besonderen Platz in unserem Gebet und verdienen unsere dankbare Anerkennung, wie auch viele Priester, Ordensfrauen und -männer, die sich mit Großherzigkeit und Hingabe eingesetzt haben. Aber heute Abend schließt unser Dank all jene ein, die sich Tag für Tag bemühen, auf bestmögliche Weise die eigene Familie voranzubringen, und auch all jene, die sich im Dienst am Gemeinwohl einsetzen. Denken wir an die Schulleiter und Lehrer, die für das soziale Leben eine wesentliche Rolle spielen und die eine sehr komplexe Situation zu bewältigen haben. Denken wir mit Dankbarkeit auch an die Vertreter der Behörden, die die in der Stadt und im Territorium vorhandenen guten Ressourcen zu schätzen und zu nutzen wissen und die frei sind von Privat-

und Parteiinteressen. Warum? Weil sie wirklich das Wohl aller suchen, das Gemeinwohl, das Wohl, angefangen bei den am meisten Benachteiligten.

All dies kann nicht geschehen ohne die Gnade, ohne die Barmherzigkeit Gottes. Wir – das wissen wir aus Erfahrung allzu gut – neigen in schwierigen Momenten dazu, uns selbst zu verteidigen – das ist natürlich –, wir neigen dazu, uns selbst und unsere Lieben zu schützen, unsere Interessen zu vertreten... Wie ist es also möglich, dass so viele Menschen, ohne einen anderen Lohn, als das Gute zu tun, die Kraft finden, sich um andere zu kümmern? Was drängt sie dazu, auf etwas von sich selbst zu verzichten, die eigene Bequemlichkeit, die eigene Zeit, eigene Güter, um es den anderen zu geben? Auch wenn sie selbst nicht daran denken, ist es im Tiefsten die Kraft Gottes, die sie drängt und die stärker ist als unsere Egoismen. Daher loben wir Ihn heute Abend, weil wir glauben und wissen, dass alles Gute, das Tag für Tag auf der Erde verwirklicht wird, letztendlich von Ihm kommt, von Gott kommt. Und wenn wir auf die Zukunft blicken, die uns erwartet, wollen wir erneut flehen: »Lass uns deine Güte schauen; deine Treue zeige sich, wie wir fest auf dich vertrauen.« Auf dich vertrauen wir, auf dich hoffen wir.

(Orig. ital. in O.R. 2.1.2021)



Heilige Messe am Hochfest der Gottesmutter Maria und 54. Weltfriedenstag am 1. Januar

Impfstoff für das Herz

Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin stand in Abwesenheit des Papstes der Eucharistiefeier vor und verlas dessen Predigt:

In den Lesungen der Liturgie vom heutigen Tag stechen drei Verben hervor, die besonders charakteristisch sind für die Mutter Gottes: segnen, geboren werden und finden.

Segnen. Im Buch Numeri verlangt der Herr, dass die Priester sein Volk segnen: »So sollt ihr die Israeliten segnen; sprecht zu ihnen: Der Herr segne dich« (6,23-24). Das ist keine fromme Ermahnung, sondern eine präzise Aufforderung. Und es ist wichtig, dass auch heute die Priester unermüdlich das Volk Gottes segnen; und dass auch die übrigen Gläubigen Segen bringen, dass sie segnen. Der Herr weiß, dass wir des Segens bedürfen. Das erste, was er nach der Schöpfung tat, war, dass er von allem *sagte, es sei gut*, uns Menschen bezeichnete er sogar als sehr gut. Aber jetzt, mit dem Sohn Gottes, empfangen wir nicht nur Segensworte, sondern den Segen schlechthin: Jesus ist der Segen des Vaters. In ihm segnet uns der Vater, sagt der heilige Paulus, »mit allem Segen« (Eph 1,3). Jedes Mal, wenn wir unser Herz für Jesus öffnen, tritt Gottes Segen in unser Leben.

Maria bringt uns den Segen

Heute feiern wir den Sohn Gottes, den Gesegneten schlechthin, der durch seine Mutter, die aus Gottes Gnade Gesegnete, zu uns kommt. Maria bringt uns also den Segen Gottes. Wo immer sie ist, da kommt auch Jesus. Es muss uns daher ein Bedürfnis sein, sie willkommen zu heißen, wie die heilige Elisabeth, die sie in ihr Haus einließ und sofort den Segen erkannte, der auf ihr ruhte, und sagte: »Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes« (Lk 1,42). Diese Worte wiederholen wir jedes Mal im Ave Maria. Wenn wir Maria Raum geben, werden wir gesegnet, aber wir lernen auch zu segnen. Die Gottesmutter lehrt in der Tat, dass man

Segen empfängt, um ihn weiterzugeben. Sie, die Gesegnete, war ein Segen für alle, denen sie begegnete: für Elisabeth, für das Hochzeitspaar in Kana, für die Apostel im Abendmahlssaal... Auch wir sind berufen, zu segnen, im Namen Gottes Gutes zu sagen. Die Welt ist stark verschmutzt von dem vielen Schlechten, das man über andere, über die Gesellschaft, über sich selbst sagt und denkt. Aber Verleumdung verdirbt, sie lässt alles verkommen, während der Segen regeneriert und Kraft gibt für einen täglichen Neubeginn. Bitten wir die Mutter Gottes um die Gnade, dass wir anderen voll Freude den Segen Gottes bringen dürfen, so wie sie ihn uns gebracht hat.

Geboren werden ist das zweite Verb. Der heilige Paulus betont, dass der Sohn Gottes von einer Frau geboren wurde (vgl. Gal 4,4). Mit diesen wenigen Worten sagt er uns etwas Wunderbares, nämlich, dass der Herr so geboren wurde wie wir. Er erschien nicht als Erwachsener, sondern als Kind; er kam nicht von allein auf die Welt, sondern wurde von einer Frau zur Welt gebracht, nach neun Monaten im Schoß seiner Mutter, von der er seine menschliche Natur annahm. In Maria begann das Herz des Herrn zu schlagen; von ihr bezog der Gott des Lebens seinen Sauerstoff. Seitdem verbindet uns Maria mit Gott, denn *in ihr* hat Gott sich an unser Fleisch gebunden und hat es nie mehr verlassen. Maria – so pflegte der heilige Franziskus gern zu sagen – hat »uns den Herrn der Herrlichkeit zum Bruder gegeben« (Hl. Bonaventura, *Legenda major*, 9,3). Sie ist nicht nur die Brücke zwischen uns und Gott, sie ist mehr: Sie ist der Weg, den Gott gegangen ist, um uns zu erreichen, und der Weg, den wir gehen müssen, um ihn zu erreichen. Durch Maria begegnen wir Gott so, wie er es will: in Zärtlichkeit, in Vertraulichkeit, im Fleisch. Ja, denn Jesus ist keine abstrakte Idee, er ist konkret, er ist Fleisch geworden, er wurde von einer Frau geboren und ist in aller Geduld herangewachsen. Frauen kennen diese geduldige Konkretetheit. Wir Männer sind oft abstrakt und wollen sofort etwas; Frauen sind

konkret und wissen, wie man geduldig die Fäden des Lebens spinn. Wie viele Frauen, wie viele Mütter bringen auf diese Weise Leben zur Welt und verhelfen ihm zu einer Neugeburt und geben so der Welt eine Zukunft!

Zur Wertschätzung erziehen

Wir sind nicht auf der Welt, um zu sterben, sondern um Leben hervorzubringen. Die heilige Gottesmutter lehrt uns, dass der erste Schritt, um dem, was uns umgibt, Leben zu geben, darin besteht, es innig zu lieben. Sie bewahrte, wie das Evangelium heute sagt, alle diese Worte [...] in ihrem Herzen (vgl. Lk 2,19). Das Gute kommt aus dem Herzen. Wie wichtig ist es, das Herz rein zu halten, das innere Leben zu bewahren, regelmäßig zu beten! Wie wichtig ist es, *das Herz zur Fürsorge, zur Wertschätzung von Menschen und Dingen zu erziehen*. Damit beginnt alles: mit der Sorge für andere, für die Welt, für die Schöpfung. Es ist sinnlos, viele Menschen und viele Dinge zu kennen, wenn wir uns nicht um sie kümmern. In diesem Jahr, in dem wir auf einen Neubeginn und neue Behandlungsmöglichkeiten hoffen, sollten wir die Sorge füreinander nicht vernachlässigen. Denn über den Impfstoff für den Körper hinaus brauchen wir auch einen Impfstoff für das Herz: und dieser Impfstoff ist die Sorge füreinander. Es wird ein gutes Jahr werden, wenn wir für andere sorgen, so wie es die Gottesmutter mit uns tut.

Und das dritte Verb lautet *finden*. Die Hirten »fanden Maria und Josef und das Kind« (V. 16), berichtet uns das Evangelium. Sie fanden keine wundersamen und spektakulären Zeichen, sondern eine einfache Familie. Dort aber fanden sie wirklich Gott, dessen Größe im Kleinsein und dessen Stärke in der Zärtlichkeit offenbar wird. Aber wie stellten es die Hirten an, dass sie dieses so unscheinbare Zeichen fanden? Sie wurden von einem Engel gerufen. Auch wir hätten Gott nicht gefunden, wenn wir nicht aus Gnade gerufen worden wären. Wir hätten uns einen solchen Gott, der von einer Frau geboren wird und die

Geschichte mit seiner Zärtlichkeit revolutioniert, nicht vorstellen können, aber mithilfe seiner Gnade haben wir ihn gefunden. Und wir haben entdeckt, dass seine Vergebung einen Neubeginn bringt, dass sein Trost Hoffnung entzündet und dass seine Gegenwart unbändige Freude schenkt. Wir haben ihn gefunden, aber wir dürfen ihn nicht aus den Augen verlieren. Den Herrn findet man in der Tat nicht ein für alle Mal. Er muss jeden Tag gefunden werden. Deshalb beschreibt das Evangelium die Hirten als Menschen, die immer auf der Suche, immer in Bewegung waren: Sie eilten hin und fanden ihn, sie berichteten und kehrten zurück, sie rühmten und priesen Gott (vgl. V. 16-17, 20). Sie waren nicht passiv, denn um Gnade zu empfangen, muss man aktiv bleiben.

Und wir? Wozu sind wir gerufen, was sollen wir zu Beginn dieses Jahres finden? Es wäre schön, *Zeit für jemanden zu finden*. Zeit ist der Reichtum, den wir alle haben, den wir aber eifersüchtig hüten, weil wir ihn nur für uns selbst nutzen wollen. Bitten wir um die Gnade, *Zeit zu finden*: Zeit für Gott und für unsere Mitmenschen – für die Einsamen, für die Leidenden, für die, die jemanden brauchen, der ihnen zuhört und sich um sie kümmert. Wenn wir eine Möglichkeit finden, anderen unsere Zeit zu schenken, werden wir erstaunt und glücklich sein, wie die Hirten. Die Muttergottes, die Gott in die Zeit eintreten ließ, helfe uns, Zeit zu schenken. Heilige Mutter Gottes, dir weihen wir das neue Jahr. Du weißt alles in deinem Herzen zu bewahren, so nimm dich unser an. Segne unsere Zeit und lehre uns, Zeit für Gott und unsere Mitmenschen zu finden. In Freude und Zuversicht jubeln wir dir zu: Heilige Mutter Gottes! Amen.